Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 136 | Sonntag, den 11. November 1928 | 77. Jahrgang

Poincaree bildet das neue Kabinett

Die Sozialisten gegen die Nationale Union

Paris. Wie bekannt wird, hat Poincaree den ihm vom Präsidenten der Republik erteilten Auftrag zur Bildung des neuen Kabinetts unter der Bedingung angenommen, daß er erst mit seinen Freunden Rücksprache nehmen wolle.

*

Paris. Die Besprechung der Minister, die am Freitag unter dem Vorsitz Poincarees stattfand, dauerte bis 6,45 Uhr, ohne anscheinend eine endgültige Einigung herbeizuführen. Es ist beabsichtigt, etwa in der gleichen Zusammensetzung am Sonnabend vormittag sich erneut im Finanzministerium zu versammeln. An die Sitzung wurden die verschiedensten Gerüchte geknüpft. Die Minister gaben beim Verlassen des Finanzministeriums nur unvollständige Auskunft. Luftfahrtminister Eynac erklärte, das neue Ministerium Poincaree sei bereits so gut wie beisammen. Besonders beachtet wurde die Teilnahme des Marschalls Foch an der Sitzung, die im allgemeinen damit erklärt wird, daß Foch gewisse Bedenken der Radikalsozialisten über die Notwendigkeit der Militärkredite aus dem Wege räumen sollte.

An Stelle der angekündigten amtlichen Verlautbarung wurde nur die Erklärung von der Kanzlei der Präsidentschaft ausgegeben, daß Poincaree mit seinen Mitarbeitern von gestern und einigen anderen Politikern gemeinsam beraten habe und daß diese Besprechungen am Sonnabend fortgesetzt werden würden. In den Wandelgängen der Kammer wurden die Vorgänge im Finanzministerium auf das lebhafteste besprochen. Insbesondere erregte die Teilnahme zweier Radikalsozialisten an den Besprechungen lebhaftes Aufsehen. Man glaubt, daß es Poincaree gelingen wird, Ende der Woche ein Ministerium zustande zu bringen, das von Bestand sein könnte. Man leugnet allerdings nicht, daß durch die erneute Teilnahme von Radikalsozialisten an der Regierung gewisse Schwierigkeiten zu überwinden sein werden; doch verspricht man sich von dem persönlichen Einfluß Poincarees und von der Not der Stunde eine einigende Wirkung. Sollte der Versuch scheitern, so würde sich Poincaree wohl kaum bereitfinden, ein drittes Mal den Versuch der Kabinettsbildung zu machen. Doumergue wäre dann gezwungen, eine Koalition unter Briands Leitung in die Wege zu leiten.

Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Polen

Berlin. Wie in politischen Kreisen verlautet, wird das Reichskabinett in seiner Sonnabend-Sitzung auch die Lage erörtern, die durch die Unterbrechung der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen entstanden ist. Es ist anzunehmen, daß diese Beratungen der Frage gelten werden, wie die beiden Verhandlungsführer wieder zusammen kommen können, um die Verhandlungen wieder in Gang zu bringen. Angesichts der letzten polnischen Forderungen, die zu der Unterbrechung führten, lassen sich die Möglichkeiten zur Wiederaufnahme der Besprechungen im Augenblick allerdings noch nicht übersehen.

Ein Kabinett Maniu in Rumänien

Bukarest. Am Freitag nachmittag wurde Maniu von der Regentschaft in Audienz empfangen. Vor dem Palais sammelte sich eine große Menschenmenge an, die in tosende Hochrufe auf die Regentschaft und Maniu ausbrach. Die Menge drang schließlich in den Hof des Schlosses ein. Die Hochrufe verstummten erst, als Maniu auf dem Balkon erschien und mitteilte, daß er mit der Regierungsbildung beauftragt worden sei.

Der „Universul" veröffentlicht in einer am Freitag nachmittag erschienenen Sonderausgabe folgende Liste der Mitglieder des Kabinetts Maniu:

Ministerpräsident und Innenminister Maniu, Außenminister Wajdo Wojwod, Landwirtschaftsminister Michailake, Finanzminister Dr. Popovice, Handelsminister Madgeanu, Justizminister Junian, Unterrichtsminister Miranescu, Wohlfahrtsminister Kostathescu, Arbeitsminister Raducanu.

Vertrauensvotum für die türkische Regierung

Konstantinopel. Wie aus Angora gemeldet wird, hat das türkische Parlament nach dem Bericht Ismet Paschas über die Außenpolitik der Regierung einstimmig das Vertrauen ausgesprochen. Ismet Pascha erklärte, daß die türkische Regierung auch weiterhin Schritte unternehme, um die außenpolitische Lage der Türkei zu festigen.

Eine belgische Note an Frankreich und England

Brüssel. Die belgische Regierung hat an die französische und britische Noten gerichtet, worin sie gleichlautend ihren bekannten Standpunkt betr. die Reparationsfrage und den Vorschlag Deutschlands über die Zusammensetzung des Sachverständigenkomitees auseinandersetzt. Es heißt darin, Belgien wehre sich nicht gegen die Endfestsetzung der Reparationssumme, ebenso nicht gegen die Ernennung der unabhängigen Sachverständigen. Abschriften dieser Note wurde dem japanischen und italienischen Botschafter in Brüssel zugestellt.

Die Aetna-Katastrophe

Das Tempo des Vordringens der Lavamassen verringert sich.

Rom. Nach den Meldungen aus dem Aetnagebiet hat sich am Freitag nachmittag das Tempo, mit dem die Lavaströme nach Osten und Südosten vordringen, verlangsamt. Die Geschwindigkeit beträgt durchschnittlich nur noch 10 Meter in der Stunde, ist jedoch für die drei Ströme verschieden. Der Arm, welcher Nunziata bedroht, dringt am langsamsten vor, so daß die Hoffnung besteht, daß der Ort, von dem bisher nur ein kleiner Teil verwüstet wurde, von weiteren Verheerungen verschont bleiben wird. Die beiden anderen Ströme bedrohen nach wie vor die Eisenbahnstation Mascali an der Bahnlinie Catania—Messina, sowie den Ort Carraba, welcher bereits geräumt wurde und vor dem Untergange steht. Der Schaden, der bisher von den Lavaströmen angerichtet wurde, ist enorm.

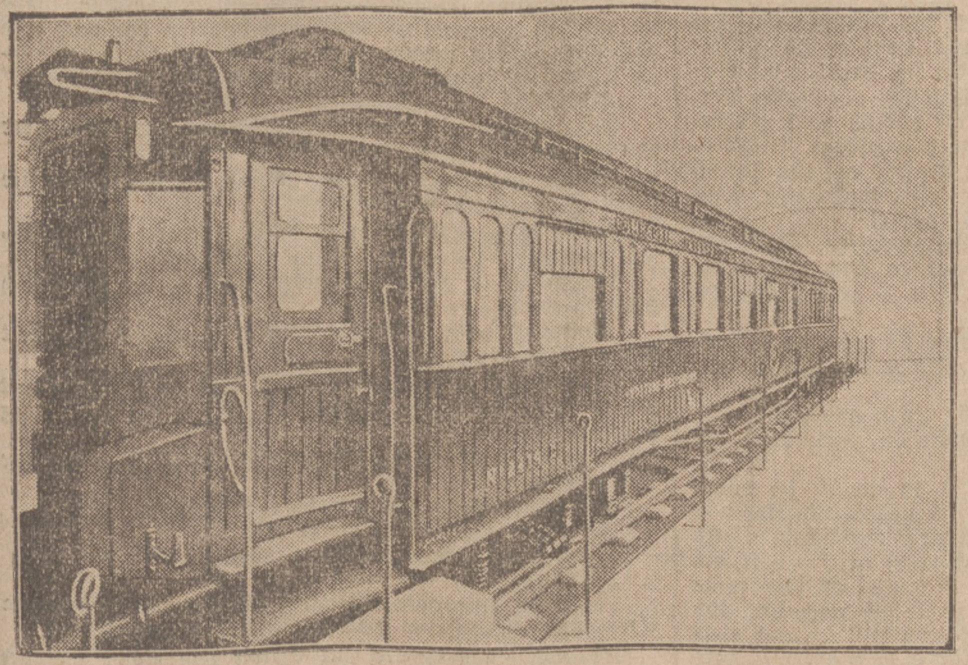
Riesenfeuersbrunst in den kalifornischen Oelfeldern

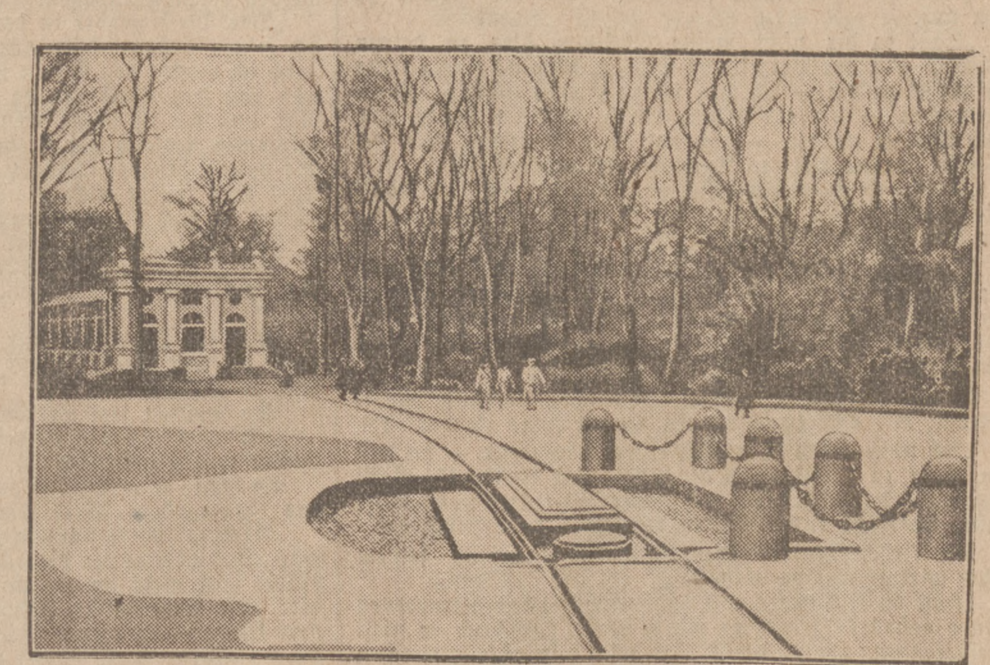
London. Eine aus Whittier in Kalifornien stammende Meldung besagt, daß in den dortigen Oelfeldern ein riesenhaftes Feuer ausgebrochen ist. Der angerichtete Schaden wird schon jetzt auf etwa 120 Millionen Mark geschätzt. 19 große Oelbesitzungen sollen von dem Feuer erfaßt worden sein. Tausende von Arbeitern konnten nur mit knapper Not ihr Leben retten.

Auch bei Wilna ein Zugzusammenstoß

Warschau. In der Nähe von Wilna ereignete sich Donnerstag infolge eines falschen Einfahrtssignals ein Eisenbahnunglück. Ein einfahrender Güterzug fuhr in einen auf dem Bahnhof bereitstehenden Personenzug, wobei der letztere Personenwagen vollständig zertrümmert wurde. Zahlreiche Fahrgäste trugen Verletzungen davon.

Ein ernster Gedenktag für Deutschland



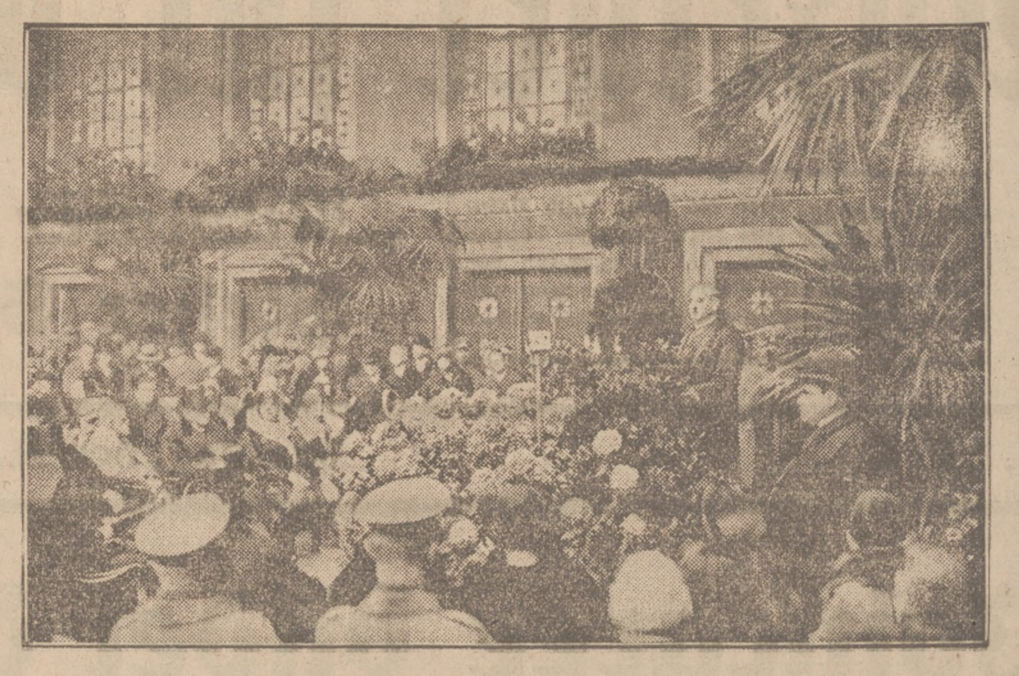


Am 11. November vor zehn Jahren wurde zwischen den deutschen Unterhändlern und Marschall Foch im Wald von Compiegne der Waffenstillstand abgeschlossen. Rechts: Die jetzt mit einem Gedenkstein gedeckte Stelle, an der der Salonwagen des Marschalls bei den Verhandlungen stand. Im Hintergrunde die Gedenkhalle. Links: Der Wagen des Marschalls, in dem die Waffenstillstandsverhandlungen geführt wurden, in der Gedenkhalle.

Eröffnung der Internationalen Automobilausstellung in Berlin am 8. November 1928



Autoomnibus mit Tubuskarosserie, die sich durch besondere Leichtigkeit und Stabilität auszeichnet.



Oberbürgermeister Böß hält die Eröffnungsrede.

Jugend in Argentinien

Von E. Lindmann.

In den Straßen von Buenos Aires wird man nie eine Dame allein gehen sehen. Stets unterscheidet man deutlich „die Dame“ und ihre Begleiterin. Trifft man aber doch einmal eine alleingehende Dame, so kann man sicher sein, daß es keine ist.

*

Jede gute Familie — und die, die brennend gern dazu gerechnet werden möchte — hält sich für ihre weiblichen Mitglieder eine Begleiterin. In reichen Häusern eine „Miß“. Bei Leuten, die ein eigenes Auto fahren, ist es „Mademoiselle“. „Fräulein“ ist ein deutliches Zeichen wirtschaftlichen Niederganges. „Fräulein“ bekommt nur 60 Pesos, „Miß“ 120. Da ich fließend Französisch spreche und Puder und Rouge auflege, bin ich eine regelrechte „occasion“: Mademoiselle für 60 Pesos.

*

Als ich meine erste Stellung in einer argentinischen Familie antreten wollte, verlangte man von mir „Empfehlungen“. Ich kannte — und mich kannte — keine Seele in Buenos Aires. Ich besaß nur noch 30 Dollar. Der Himmel brachte mich auf die Idee, 20 Dollar der „Liga der Argentinischen Frauen“ für wohltätige Zwecke persönlich zu überreichen. Ich bekam ein glänzendes Empfehlungsschreiben. Man vertraute mir rückhaltlos vier junge Mädchenseelen an.

*

Als ich bei den vier entzückenden Mädchen — zwischen 11 und 15 Jahren — meinen Dienst antrat, bekam ich eine einzige Weisung (von der Großmama): „Bitte, lassen Sie nie, auch nur zehn Minuten, eine der jungen Damen allein im Zimmer mit ihrem Vetter (einem Marine-Aspiranten, der stets die Ferien im Hause verbringt). Unsere Jugend ist an solche Gefahren nicht gewöhnt.“

*

Auch die Mama „La Sennora, wird hin und wieder meiner Obhut anvertraut, wenn gerade keine Großmama, keine sehr würdige Tante oder nicht wenigstens zwei der Töchter zur Begleitung verfügbar sind. La Sennora ist kaum Mitte Dreißig. Sehr lieblich, sehr formell, sehr unnahbar. Die Begleiterin weiß, daß auch hier Verantwortung auf ihr ruht. Und wenn sie länger als eine halbe Stunde vor der Modistin oder vor Harrods (dem Warenhaus) im Wagen warten mußte, bis Sennora vom Einkauf zurückkommt, so weiß sie: Escapade! Die halbe Stunde hatte genügt. Am anderen Ausgang des Kaufhauses war Sennora in den wartenden Wagen des Freundes gestiegen. — — — Tempo!

Das junge Mädchen aus guter Familie vom siebenten bis zum fünfzehnten Jahre hat von morgens bis abends Unterricht: Schule, Französisch, Englisch, Musik, Malen, Kunstgewerbe. Zu jedem Semesterschluß einige festliche Examina mit dekorativen Diplomen. Jede Schule, jeder Musiklehrer (Konservatorium“ selbstverständlich!), jede Malschule oder Bibliothek hat einen besonderen Raum für die wartenden Begleiterinnen. Und dann eine Gruppe dicker, bunter Mamas in Federhüten. Seidenrüschen und funkelndem Schmuck. Auf ihren Gesichtern malt sich der glückliche Stolz, ihre Töchter wie „Sennoritas“ unterrichten zu lassen!

*

Nachmittags zwischen vier und sechs fahren wir zum Korso nach Park Palermo. Die ganze Jeunesse doree ist vertreten. Vorn an der großen Avenida warten die Wagen. Wenige Taxis. Selbst Vetter und Kusine werden nicht Seite an Seite flanieren. Man grüßt nur. Will die junge Dame, ohne sich übler Nachreden auszusetzen, ein paar Worte mit einem Herrn wechseln, so fährt sie im Wagen langsam den Korso entlang. Hin und wieder winkt sie, läßt halten und erteilt Audienz.

*

An meinem ersten Nachmittag fragt mich die jüngste meiner Schutzbefohlenen, wo ich hingehe: In die Stadt, Läden ansehen, bummeln. Nach fünf Minuten werde ich gerufen: „Bitte, Mademoiselle, gehen Sie zu Fuß nicht ohne eines der Stubenmädchen aus. Sehen Sie, man wird Sie in der Familie bald kennen. Es würde unseren Ruf schaden.“ Ich versuche zu erklären, daß ich seit wenigstens fünfzehn Jahren allein zu gehen gewohnt bin. Ja — aber nicht hier! Sie sind „una mujer seria“ — eine anständige Frau. — Ich muß die spanische Beschützerin akzeptieren.

*

Wunderbar ist der Kaffee in Buenos Aires. Schwer, stark, berauschend — und so billig. Jede Tasse wird vor den eigenen Augen bereitet, auf einer wunderbar glänzenden, verlockenden Riesenmaschine. Aber der einzelnen Dame verbietet es die Sitte streng, ein Kaffeehaus zu betreten. Dabei ist jedes Cafe streng in zwei Teile geteilt: „Para Sennores“ und „Para Familias“. Die letztere Abteilung ist für die Dame mit männlicher oder auch weiblicher Begleitung bestimmt. Allein? Dann ist sie eben vogelfrei. Mutig nimmt die Neuangekommene den Kampf auf. Ist sie erst ein halbes Jahr im Lande, hat die herrschende Sitte sie schon so infiziert, daß sie es selbst „unmöglich“ findet.



Ein neuer Weltrekord

wurde von der Russin Fräulein Schamanova mit einem Hochsprung von 1,60 Meter aufgestellt.

Walfischfang zwischen Flensburg und Glücksburg

Wie aus Nordschleswig gemeldet wird, sind in dem dortigen Fahrwasser, besonders in der Apenrader Förde, in diesen Tagen mehrere Walfische beobachtet worden, die sich, den Heringszügen folgend, soweit nach Süden verirrt haben. Zwischen Flensburg und Glücksburg wurde ein junger, 5 Meter langer Wal von einem Fischer gefangen und an Land geschleppt. Das Tier wog ungefähr 750 Kilogramm.

Schwester Carmen

Roman von Elsbeth Borchart

58. Fortsetzung.

„Was soll das heißen? — wo kommst du her? — was willst du?“

Hella hob mit einem flehenden Blick die Augen zu ihm auf:

„Sagt es dir nicht meine Stellung hier zu deinen Füßen? — Deine Verzeihung will ich, Armin. Reuig kehre ich zurück zu dir — ich will meine Schuld sühnen, wieder gutmachen — dir ein treues Weib, meinem Kinde eine gute Mutter werden — und auf alles verzichten, was —“

Ein hartes, bitteres Auflachen unterbrach sie.

„Erinnerst du dich wirklich noch, daß du ein Kind hast? Stehe auf! Wozu die Komödie? Du weißt, ich war nie für dergleichen zugänglich.“

Die junge Frau war zusammengezuckt und blaß wie der Tod geworden. Sie hatte es vorausgesehen, daß es ein schwerer Kampf werden würde, denn sie kannte seine unbeugsame Härte, die sich so schwer versöhnen ließ. Aber sein Hohn traf sie wie ein Schwert.

Langsam erhob sie sich von den Knien. Demütig, schuldbewußt, mit niedergeschlagenen Augen stand sie vor ihm.

„Ich weiß — ich habe mich schwer vergangen — du hast ein Recht, zu zürnen, und dennoch — laß Gnade für Recht ergehen — du weißt nicht, wie schwer ich gelitten und gebüßt habe. Sei nicht unversöhnlich. Armin — habe Erbarmen.“

Die flehend gesprochenen Worte schienen an seinem Ohre wirkungslos zu verhallen.

„Hast du Erbarmen mit deinem mutterlos gewordenen Kinde gehabt?“ fragte er mit Schärfe. „Hast du es nicht preisgegeben, um eitlem Ruhm und deinen leichtfertigen Gelüsten nachzujagen? Hast du nicht jahrelang dich mit keiner kleinsten Sorge um dein Kind gekümmert?“

Ein schmerzlich-bitterer Zug legte sich um Hellas Lippen.

„Es ist leicht, anzuklagen und zu verurteilen,“ sagte sie. „Man sieht nur die Tat, aber forscht nicht nach den inneren Ursachen. Was trieb mich denn zur Flucht aus deinem Hause? Der Drang nach Freiheit, die Sehnsucht nach meiner Kunst, die auszuüben du mir nicht gestatten wolltest. Ich will dich deiner Härte wegen nicht anklagen und dir nicht meine Schuld zuschieben, gewiß nicht. Du handeltest nach deinen Grundsätzen, die in einer anderen Lebenssphäre wurzelten. — Eben darum mußtest du auch den meinen Rechnung tragen.“

„Das Weib gehört in den Kreis des Mannes und hat sich seiner Lebenssphäre anzupassen,“ warf er streng ein, „und ich möchte den Mann sehen, der sich darüber hinwegsetzt, daß sein Weib ihn je nach Gefallen auf Jahre verläßt, und der sie dann, wenn es ihr endlich paßt wiederzukommen, sogleich mit offenen Armen empfängt. Und“ — mit durchbohrender Schärfe sah er sie jetzt an, „du hattest wohl auch früher nicht die Absicht wiederzukommen, sonst hättest du doch die Scheidung nicht begehrt.“

Ein kalter Schweiß trat auf Hellas Stirn. Das war ja ihre größte Schuld. Für die gab es kein Erbarmen, das wußte sie. Schweigen, schweigen — nur nicht verraten!

Aber ihr Schweigen und ihr Aussehen verriet sie dennoch. Er trat einen Schritt näher. In seinen Augen funkelte es seltsam.

„Du wolltest frei werden — für einen anderen.“

Wie vom Schlage getroffen zuckte sie zusammen, ihr Gesicht wurde grünlichgelb.

Da lachte er verächtlich auf. „Und du glaubst, ich würde das ehrvergessene Weib, die pflichtvergessene Mutter —“

„Armin,“ schrie sie wie wahnsinnig dazwischen. „Es war eine Verirrung, die längst verjährt ist. — Nichts bindet mich mehr an den anderen Mann — ich schwöre es dir: Mit fieberhafter Sehnsucht suchte ich nach dir und dem Kinde — in treuer Pflichterfüllung will ich auch diese Schuld büßen. Mach es mir doch nicht so grenzenlos schwer! Du hast mich doch einst geliebt, Armin. Du hast mich deinen Reichtum, dein Glück genannt, und wenn du auch jetzt noch zürnst — laß mich deine Liebe zurückerobern, laß mich dir meine aufrichtige Reue beweisen. Du hast mich einst nicht freigeben wollen — heute danke ich es dir — es ist mir ein Zeichen, daß deine Liebe nicht erloschen war. Und an diese deine Liebe appelliere ich jetzt.“

„Zu spät!“ sagte er heiser.

„Sage nicht zu spät, Armin!“ rief sie mit bebender Stimme und halb verzweifelt von dem vergeblichen Ringen. „Noch liegt ein Leben vor uns.“

„Das kein Leben mehr wäre,“ schaltete er düster, mit finster zusammengezogenen Brauen, ein. „Jahrelang habe ich auf dich gewartet — das lange Warten hat nach und nach alles in mir ertötet, was noch für dich darin lebte — ich bin mürbe geworden und — meine Liebe ist erloschen.“

„Armin!“

Hella brach in ein krampfhaftes Weinen aus. Mit ihrer mühsam bewahrten Fassung war es vorbei.

„Still!“ herrschte er sie an. „Willst du, daß das ganze Haus Zeuge dieser Szene wird?“

Hellas Schmerzensausbruch brach jäh ab. Etwas unsäglich Kaltes, Feindseliges stieg in ihr auf:

„Natürlich — du verleugnetest mich — du gabst dich als Witwer aus.“

„Sollte ich mein trauriges Geheimnis etwa in die Welt hinausschreien?“ fragte er.

Sie biß die Zähne aufeinander. Und da stieg ihr mit einem Male ein Verdacht auf, der sie fast der Besinnung beraubte.

„Das wäre allerdings sehr unklug und — hindernd für dich gewesen.“

Ein eisiger Hohn klang durch ihre Stimme.

„Wieso hindernd?“ fragte er kalt.

„Weil du frei sein wolltest — weil du —“

„Weil ich —“

„Weil du eine andere liebst!“ stieß sie mit fliegendem Atem und unnatürlich weit geöffneten Augen hervor.

Er wich einen Schritt zurück, wie von einem wohlgezielten Pfeil getroffen. Sein Gesicht bedeckte Leichenblässe, und es zuckte eigentümlich darin.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Mazedoniens Bezwingung

Die Verwaltung wird modern. — Der Großgespan von Skoplije. Die Bewaffnung der Bauern. — Penetration hygienique. Jugoslawien an der Arbeit.

Von Robert Kempner.

Auf der Höhe 1494, am Doiransee, nur 70 Kilometer nördlich von Saloniki, stoßen die Grenzen der drei politischen Gebiete zusammen, in die jetzt Mazedonien aufgeteilt ist. Im Süden der griechische Teil, im Nordwesten der jugoslawische und im Nordosten der bulgarische. Ein selbständiges politisches Gebiet ist Mazedonien niemals gewesen, deshalb sind seine Grenzen innerhalb der drei Staaten schwer festzustellen. Die mazedonische Bewegung hält Mazedonien für das Land, das vom Aegäischen Meer und dem Ochridasee, der Bistritza (Halyacmon, Indische Karassu), dem Massiv des Schar und der Mesta eingeschlossen wird. Hauptader ist das Tal des Wardar. Unter einheitlicher Verwaltung stand dieses Gebiet zuletzt 500 Jahre lang während der Türkenzeit. Die weitere Entwicklung bis zum Abschluß des Weltkrieges hat zu dem heutigen politischen Zustand geführt. Die politische Struktur der mazedonischen Teile ist in den drei Staaten völlig voneinander verschieden.

Während die bulgarischen Gebiete ein staatliches Eigenleben führen, sind die ehemals mazedonischen Teile Griechenlands heute nicht mehr mazedonisch. Sie sind rein griechisch. Die Griechen haben die mazedonische Frage sehr radikal gelöst: Sämtliche Mazedonier wurden vertrieben, auf ihren Stellen sitzen kleinasiatische Griechen. Für Griechenland hat Mazedonien aufgehört zu sein. Die mazedonischen Emigranten aus Griechenland leben sämtlich in Bulgarien, hauptsächlich in der Gegend von Melnik und Nevrokop. Es gibt dort ganze Emigrantendörfer, in denen in der Hauptsache Tabakbau betrieben wird.

Jugoslawien konnte die mazedonische Frage nicht so einfach wie Griechenland lösen. Wohl sind auch von hier Tausende nach Bulgarien ausgewandert. Der Staat konnte aber das an sich schon dünn besiedelte mazedonische Gebiet nicht ganz entvölkern, weil keine neuen Bewohner für Südserbien dagewesen wären. Außerdem ist der jugoslawische Teil Mazedoniens viel kleiner als der griechische. So mußte sich der Staat wohl oder übel auf die mazedonische Frage einlassen. Die mazedonische Politik Belgrads hat ständig gewechselt. Der Druck der inneren Verwaltung auf das Land war stets von der sonstigen politischen Lage beeinflußt. Je stärker die Spannung zwischen Belgrad und Rom oder zwischen Belgrad und Agram war, um so schwächer fühlten sich die südserbischen Behörden in Skoplije (Ueskücb) und Bitolja (Monastir). Unabhängig davon ist die Person des Großgespanns von Skoplije für die politische Behandlung Südserbiens von ausschlaggebender Bedeutung. Zur Zeit ist Mazedoniens Verwaltungschef General Naumovitsch, der aus den deutschsprachigen Gebieten des Nordens nach Mazedonien kam. Seitdem Naumovitsch in Skoplije residiert — es sind jetzt acht Monate — haben sich die Verhältnisse grundlegend verändert. Vor seiner Zeit gärte es dauernd im Land. Attentat folgte auf Attentat, ein politischer Prozeß jagte den anderen, Banditeneinfälle bei Tag und bei Nacht waren keine Seltenheit. Politisch verdächtige Individuen verschwanden spurlos, schlecht bezahlte Agenten der politischen Polizei bespitzelten friedliche Bürger und die Agenten anderer Verwaltungszweige. Jeder wollte zeigen, wie gefährlich es in Mazedonien sei und beweisen, daß die Gewährung besonderer Gehaltszulagen an die Beamten der mazedonischen Gebiete berechtigt ist. In diesem Sinne wurden Berichte nach Belgrad abgefaßt, in gleichem Sinne die Presse bearbeitet. Es tobte ein unterirdischer Kampf aller gegen alle.

Dieser unerfreuliche Zustand hat jetzt sein Ende erreicht. Friede und Ruhe sind in Südserbien eingezogen. Zunächst jagte Naumovitsch die schlimmsten Agenten zum Teufel; mit ihnen verschwanden von selbst auch die „politisch Verdächtigen“. Es stellte sich heraus, daß die mazedonische Bevölkerung selbst der ständigen Unruhen überdrüssig war und die Bestrebungen der mazedonischen Organisation nicht mehr unterstützen wollte. Die Bauern auf dem Lande hatten es satt, den Banden Unterkunft zu gewähren und sich dadurch unangenehmen Folgen auszusetzen.

Schließlich organisierte die Verwaltung den Selbstschutz der Bauern. Die gesamte mazedonische Landbevölkerung in den Grenzgebieten bekam Waffen, Karabiner und Pistolen. Durch den Selbstschutz soll verhindert werden, daß revolutionäre Banden, die von den Grenzen kommen, bei den Bauern Quartier und die Hergabe von Nahrungsmitteln erzwingen. Die Bewaffnung der Bauern hat sich gut bewährt, das Auftreten größerer Banden ist tatsächlich dadurch unmöglich geworden.

Die weitere politische Entwicklung Südserbiens wurde durch eine Umorganisation innerhalb der Verwaltung gefördert. Man hat aufgehört, Mazedonien zu serbisieren, es wird jugoslawisch und dadurch für den Gesamtstaat gewonnen. Da kein Zweifel besteht, daß sich das System der alten patriarchalischen serbischen Verwaltung in Mazedonien nicht bewährt hat, mußten moderne Beamte aus dem Norden des Königreichs nach Mazedonien kommen. Die Verwaltung von Strumicza, der südöstlichsten Kreisstadt des Landes, nahe der griechischen und bulgarischen Grenze, gibt ein treffliches Beispiel: Der Präfekt des Kreises ist ein Dalmatiner aus Cattaro, der durch die Beamtenschule der Doppelmonarchie gegangen ist und vor kurzem bei den Deutschen der Wojwodina war. Der Gymnasialdirektor stammt aus der Herzegowina, der Katasterdirektor aus Agram. Kreisschulinspektor und Finanzamtsdirektor sind Montenegriner. Nur der Regimentskommandant und der Chef der Monopolverwaltung sind Altserben. Mazedonen sind Gerichtspräsident und der Bürgermeister von Strumicza. Der Bürgermeister hat in Deutschland Medizin studiert und außer seiner ärztlichen Bildung auch seine Frau von Rostock nach Strumicza gebracht. Anderwärts in Mazedonien liegen die Verhältnisse ähnlich, so daß von einer gewaltsamen Serbisierung Mazedoniens — wie das mazedonische Komitee behauptet — wirklich nicht gesprochen werden kann.

Auch die These von einer Vergewaltigung der Mazedonen auf kulturellem und religiösen Gebiet hält einer Betrachtung an Ort und Stelle kaum stand. Die vielen neuen Schulen in Jugoslawien sind bedeutend besser als die früher vorhandenen. Abgesehen davon ist aber der Unterschied zwischen serbischer und bulgarischer Sprache wirklich nicht erheblich. Es handelt sich bei den Sprachverschiedenheiten doch letzten Endes nur um Dialekte, die jeder Angehörige der anderen slawischen Dialektgruppen ohne weiteres verstehen kann. Sicher ist, daß die sprachliche Verständigung zwischen einem Serben und einem bulgarisch sprechenden Mazedonen reibungslos ist. Die Sprachenfrage ist tatsächlich nicht von einer solchen Bedeutung, daß sie einer politischen Verständigung zwischen Jugoslawien und Bulgaren im Wege steht. Wer die Denkungsart der mazedonischen Landbevölkerung kennt, weiß auch, daß kulturelle Fragen die Einstellung der Mazedonen zum jugoslawischen Staat nicht mehr stark berühren.

Deshalb konnte der jugoslawische Staat die Mazedonen auch nicht durch den Bau von Schulen für sich einnehmen. Er fand ein besseres, neuartiges Mittel, um das Herz der Landbevölkerung zu gewinnnen: die Einrichtung von hygienischen Instituten und Stationen zum Kampf gegen Malaria und Tuberkulose. Die dadurch geschaffene Besserung der Gesundheitsverhältnisse erhöht die Arbeitskräfte; das freut den praktischen Mazedonen. Durch hygienische Durchdringung ist der jugoslawische Staat auf dem besten Wege, auf seinem Gebiet die mazedonische Frage zu lösen.

Was kostet die Präsidentenwahl?

Was in den Vereinigten Staaten für den Wahlkampf ausgegeben wird

Eine gewaltige Summe verschlingt alle vier Jahre der Präsidentschaftswahlkampf in den Vereinigten Staaten von Amerika. Er beginnt fast ein Jahr vor dem Wahltag, die Stimmung muß während dieser ganzen Zeit auf einer bestimmten Höhe gehalten, die Gemüter dürfen nur langsam erhitzt werden, bis auf die letzten zwei Monate, wo das ganze Land ein einziger Rummelplatz wird. Zwei Hauptwahlbureaus werden errichtet, die sich erbittert bekämpfen; das tun aber auch die beiden großen Presseagenturen mit ihren unzähligen, von ihnen abhängenden Blättern und den Millionen ihrer Leser! Den Yankees geht es dabei oft weniger um den Präsidenten, als um die Wahl selbst. Sie wollen sich amüsieren, es werden richtige Volksvergnügen veranstaltet und die Leute, die zu den Veranstaltungen der beiden Parteien hingehen, sind die gleichen, die sonst den Weltmeisterschaften im Boxen oder Fußball beiwohnen und sie miterleben. Auf diesem Wege suchen die Parteigrößen auf das Volk einzuwirken. Und tatsächlich lassen die Leute jetzt feierliche Ansprachen über sich ergehen, bis die Ohren steif werden; sie kommen in Hurrastimmung und disputieren, sie überwerfen sich mit ihren besten Freunden.

Der erste Kampf beginnt damit, sich die Abgeordneten der Staaten zu kapern, die die Nominierung des Präsidenten vorzunehmen haben. Und da die Machtverhältnisse in manchen Staaten zwischen Demokraten und Republikanern nahezu gleich sind, so ist zu verstehen, daß diese Vorwahlen viel Staub aufwirbeln und oft so kostspielig werden wie die Hauptwahlen. Coolidges Kandidatur 1924 war ein vorher gefaßter Beschluß, so daß kein harter Kampf entbrannte. Aber entbrannte. Aber im Jahre 1920 war das Theater, das die Delegierten Clevelands spielten, sehr kostspielig. So mußten die Freunde des Generals Leonard Wood 1 173 000 Dollar ausgeben, um seine Nominierung durch die Republikaner zu erreichen. Die Kosten der Durchführung der Vorwahl, die Bezahlung der Wahlleiter, das Mieten der Wahlräume, das Drucken der Wahlzettel, das Annoncieren der Wahltage und Wahlbureaus, alle diese Kosten müssen von den örtlichen Behörden getragen werden. So kostet z. B. die Vorwahl in Neuyork 175 000 Dollar, in einer kleineren Stadt wie Baltimore 78 000 Dollar. Eine bescheidene Schätzung all dieser Ausgaben bringt uns auf 2 000 000 Dollar Wahlunkosten, noch ehe die Nominierungskongresse zusammengetreten sind.

Zu den Nominierungskongressen eilen die Delegierten aller Staaten herbei, die zumeist ihre Spesen selbst bezahlen. Die Parteibureaus schätzen die Ausgaben der Staatendelegierten für Eisenbahn, Hotel und Verpflegung auf 200 000 Dollar. Die Stadt, die die Ehre hat, in ihren Mauern den Kongreß zu beherbergen, muß ebenfalls an 250 000 Dollar ausgeben. Natürlich wissen die Städte, daß sie dieses Geld wieder hereinbekommen, durch den großen Umsatz der Hotels, Restaurants, Theater und Verkaufsläden und durch eine Sündflut von Anzeigen.

Erst nach der Nominierung des Präsidentschaftskandidaten fängt der eigentliche Wahlkampf an. Die Auserwählten der beiden Parteien werden allen Amerikanern bestens empfohlen, aber auch die niederträchtigsten Wahllügen tauchen auf. Skandalaffären gibt es bei jedem Wahlkampf, die sich meistens auf Geldangelegenheiten beziehen. Die umfassende Untersuchung des Senators Kenyon über die Kosten während der Harding-Wahl 1920 ergab Zahlen, die sich seitdem nicht viel geändert haben werden. Das Republikanische Komitee gab über 4 Millionen Dollar aus, die Demokraten 1,3 Millionen. Hierzu kommen aber noch die Unkosten der republikanischen Kongresse und der Senatorenkomitees, die etwa ¾ Millionen ausmachen. Nebenbei werden von den einzelnen Staaten noch erhebliche Summen aufgebracht, um die von ihnen vertretenen Bezirke zu halten, so von den Republikanern 1920 2 Millionen Dollar.

Was die örtlichen Parteiorganisationen ausgeben, ist nicht direkt zu ermitteln. Am Wahltage haben jedoch nur sie die Kosten der Aufbringung der Wahlstimmen zu tragen, was ohne Zweifel eine ungeheure Summe erfordert, die weit über den Ausgaben der Bezirksparteibureaus steht. Außer den Parteien gibt es noch zahlreiche politische Vereine, die ebenfalls 1 Million Dollar beisteuern. Auch Privatpersonen stellen große Summen für Wahlzwecke zur Verfügung, ohne daß solche Summen unter der Rubrik „Wahlkosten“ erscheinen; sie machen schätzungsweise 1 Million Dollar aus. Noch nicht erwähnt sind die gewaltigen Kosten, die die Staats- und Kreisbehörden auszuwerfen haben, um die Wahl vorzubereiten und durchzuführen. Die allerkostspieligste Angelegenheit ist die Vorbereitung der Wahllisten, nämlich die Registrierung. Eine durchaus nicht übertriebene Schätzung führt uns auf 15 Millionen Dollar. Die Anteile der einzelnen Staaten sind dabei recht verschieden.

Jetzt beginnt die Wahl selbst. Es gibt über 100 000 Wahlorte im Lande, überall müssen Wahlbeamte, Bevollmächtigte und Schreiber sein. Viele Staaten benutzen transportable Wahlhäuschen und Schulgebäude. Trotzdem müssen viele Wahlräume gemietet werden, was für jeden 10 bis 15 Dollar täglich ausmacht. Die Gesamtkosten dieser Wahlräume betragen etwa 5 Millionen Dollar. Die beiden bürgerlichen Parteien errichten eigene Pressebureaus; Wahlplakate und Zeichnungen wollen bezahlt sein, dann die Kosten der gedruckten Referentenführer, des Wahl- und Agitationsmaterials. 1920 brauchte ein einziges Komitee allein 20 000 Dollar an Porto! Die meisten Redner sind zwar Parteiredner, aber es gibt auch viele, die sich bezahlen lassen. Gewöhnlich erhalten sie 50 bis 100 Dollar die Woche, die „Kanonen“ verlangen natürlich mehr. (Durch Gesetze einzelner Staaten sind allerdings bezahlte Wahlredner verboten.) Die größte Attraktion sind natürlich die Kandidaten selbst, jeder will sie sehen und hören. So reist der demokratische Kandidat im Sonderzug durch das ganze Land, überall seine Ansprachen haltend. Der republikanische dagegen zieht es vor, sich zu Haus von Deputationen bewundern zu lassen. In der letzten Woche der Wahlbegeisterung, im Endkampf kommen auch die Musikkapellen bei den Umzügen zur Geltung, die nicht weniger als 5 Prozent der Wahlkosten verschlingen. Dann die Wahlzigarren! Genau sind sie natürlich nicht zu berechnen, aber die Statistik sagt uns, daß im Wahljahre 1920 der Wert der Zigarrenproduktion um 20 Millionen höher war, als im Jahre davor und im Jahre danach.

Und der Erfolg? Die Wahlbeteiligung ich durchaus nicht bedeutend! Daraus geht hervor, daß in Amerika trotz des ungeheuren Tamtams, das wirkliche Interesse der Bevölkerung an den Wahlen nicht groß ist.

Lustige Ecke

Geschäft. John Smith in Chicago macht Einkäufe in einem Laden und läßt sein Auto draußen stehen — an einer verbotenen Stelle, wo nicht geparkt werden darf. Beim Herauskommen sieht er zwei Polizisten, die auf den straffälligen Eigentümer warten. Das würde 20 Dollar kosten. Was tut Smith? Er geht, als ob ihm das Auto nichts anginge, daran unbemerkt vorbei in die nächste Seitenstraße, stellt sich dort vor einen anderen Laden und pfeift ein Notsignal. Sofort kommen die zwei Polizisten gerannt. Smith sagt: „Ich hatte vor diesem Laden ein Auto stehen, Nr. 6429, ist gestohlen!“ Die Polizisten: „Wir haben es schon gefunden, es steht hier gleich um die Ecke!“ Smith: „Sehr erfreut. Nehmen Sie diesen halben Dollar für ihre freundliche Mitteilung!“ Smith hat neunzehnundeinhalben Dollar erspart.

*

Verfehlte Anpreisung. „Beachten Sie bitte die außerordentliche Einfachheit des Apparates,“ erklärte der Verkäufer dem Backfisch. „Ein Kind kann ihn handhaben.“ „So?“ antwortete die junge Dame gedehnt. „Dann zeigen Sie mir bitte einen etwas schwierigeren.“

*

Malheur. „Gnädige Frau, kommen Sie schnell, der gnädige Herr hat sich gebissen!“ — „Sich gebissen?“ — „Ja, er hat sich in Ihre falschen Zähne gesetzt!“

*

Märchen. „Mutti, fangen alle Märchen mit „Es war einmal“ an?“ — „Nein, mein Kindchen. Manche fangen auch an: „Ich war heut' zur Versammlung“ oder „Ich mußte heute länger arbeiten!“

*

Beim Friseur. Der Kunde fragte erstaunt: „Sagen Sie mal, warum haben Sie eigentlich nur Zeitungen ausliegen, in denen schreckliche Verbrechen geschildert werden?“ — Erwiderte der Barbier: „Das ist nötig für mein Geschäft!“ — „Wieso?“ — Wenn meine Kunden das lesen, dann sträuben sich ihnen die Haare. So kann ich sie ihnen bequemer abschneiden!“

*

Empfehlung. „Wenn ich Sie als Köchin engagiere, möchte ich aber erst das Zeugnis Ihrer letzten Stellung sehen, wo Sie angeblich fünf Jahre waren.“ — „Hab' ich nicht mehr kriegen können. Alle an Fettsucht gestorben!“

Etwas, was noch nie da war!

Mehrere Stunden nach dem Abflug des „Graf Zeppelin“ aus Lakehurst wurde ein blinder Passagier an Bord des Luftschiffes entdeckt.



Was Fritzchen sich dachte, als er hörte, daß an Bord des „Graf Zeppelin“ ein blinder Passagier aufgetaucht sei.

„Koks“

Eine internationale Kokainschmugglerbande ist in Belgrad ausfindig gemacht worden. Mehrere Mitglieder sind verhaftet worden. Die Bande, deren Zentrale in Berlin sein soll, schmuggelte jahrelang große Mengen von Kokain, Medikamenten und Seidenwaren nach Oesterreich. Ein damals entkommener Beteiligter hatte wertvolle Aufschlüsse über die Organisation des Weltschmuggels mit Rauschgiften gegeben.

* * *

Das weiße Kokainpulver spielt seit etlichen Jahren eine Rolle in der Lasterstatistik aller Völker. Da der Handel mit diesem Rauschgift verboten ist, treibt er im Geheimen um so üppigere Blüten; denn das Verbotene reizt die Degenerierten besonders. Man erzählt sich, daß die Verkäufer schwindelnde Reichtümer erwerben; ein Apotheker hat sich von dem Gewinn im Kokainhandel ein Palais allergrößten Stils mit unterirdischem Teepavillon und unsagbarem Luxus gebaut. — Kokain scheint ein gutes Fundament zu sein. Der Handel wird nicht nur in zweifelhaften Lokalen, sondern auch auf offener Straße betrieben, und man kann beobachten, daß die Beteiligten mehr oder minder geheimnisvolle Worte und Zeichen austauschen, um sich der gegenwärtigen Zuverlässigkeit zu versichern. Es kommt aber auch vor, daß der Unbeteiligte zufällig einmal einen tieferen Blick hinter die Kulissen werfen kann.

Da kommt eine Dame in kostbarem Pelz die Friedrichstraße entlang, mit geschminkten Lippen und rosigen Wangen. Sie streicht dicht an einem Herrn vorbei und flüstert „Koks“. Der Herr bleibt stehen; — denn zufällig ist er Journalist und als solcher immer auf der Suche nach aparten Erlebnissen. Die Bepelzte kehrt infolgedessen um und zaubert ein kleines weißes Päckchen hervor. Gott weiß, wo sie das verborgen gehabt hat, vielleicht in irgendeiner Geheimtasche im Kragen ihres Pelzes. „Ein oder zwei Gramm?“ fragt sie. „Zwei Gramm zehn Mark. Rasch.“

Der Journalist hat keine Lust, sein schwer erschriebenes Geld so zu Pulver zu machen, und lehnt das freundliche Anerbieten ab. Wohl aber möchte er wissen, wer die Lieferanten dieser kleinen Giftspritzen sind. „Das geht dich gar nichts an!“ zischt sie empört und rauscht weiter, um sich geeignetere Opfer zu suchen.

Der Kokainhandel wird in ausgedehntem Maße von Männern und Frauen betrieben und der Preis schwankt zwischen fünf und zehn Mark pro Gramm. Dabei ist es höchst zweifelhaft, ob das Kokain, das auf den Straßen angeboten wird, überhaupt echt und nicht etwa mit Borsäure oder anderen Chemikalien gleichen Aussehens gemischt ist. Denn ein Kokainhändler braucht ja nicht zu befürchten, daß man ihn wegen des Verkaufs gefälschter Ware belangt. Dem Betrug ist also Tor und Tür geöffnet. Während der Verkauf fast nur in den Händen mancherlei lichtscheuer Existenzen liegt, sind die Abnehmer bedauerlicherweise in allen Gesellschaftsschichten zu suchen. Die einfacheren Leute kaufen das Gift auf der Straße, die besser situierten in Kaffees und Tanzlokalen, während die reichen Leute, die in der Lage sind, sich für längere Zeit „einzudecken“, meist direkt von den „Grossisten“ beziehen, die sich aber im übrigen hüten, direkt mit den Kunden in Verbindung zu treten.

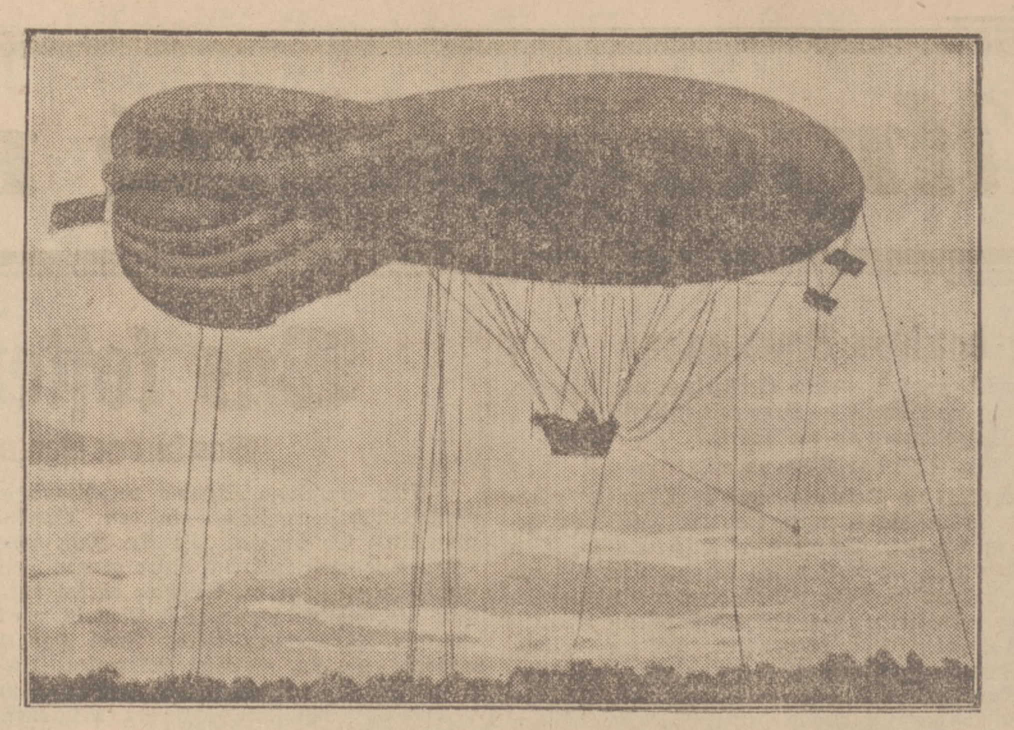
Die Händler sind schwer abzufassen; denn sie gehen mit großer Vorsicht zu Werke. Sobald Gefahr im Anzug ist, daß etwa eine polizeiliche Durchsuchung eines Lokales stattfindet, ist wie mit Zauberschlag jede Spur einer verdächtigen Betätigung verschwunden. Die Lieferanten haben in den langen Jahren, seit dieses Gewerbe sich breitgemacht hat, ja auch genügend Methoden ersonnen, um das Kokain zweckmäßig zu verstecken. Aus den Taschenuhren wird das Werk entfernt und in dem leeren Gehäuse läßt sich ein netter kleiner Vorrat aufbewahren. Auch sind hohle Stiefelabsätze für diesen Zweck sehr nützlich, ebenso Stock- und Schirmkrücken, die besonders für diesen Zweck eingerichtet sind. Auch im Handschuh- und Hutfutter läßt sich das Gift gut verstecken. Der eigenen Phantasie sind keine Grenzen gezogen.

Aus Deutschland werden ungeheure Mengen Kokain über die Grenze geschmuggelt. Die Zigarren, die der elegante Großhändler in seinem Etui bei sich trägt, sind mit Kokain gefüllt — so leicht kommt ein Zollbeamter nicht auf diesen Trick! In den Schokoladenpralinen einer reizenden jungen Dame reist das Kokain sicher über die Grenze. Selbst der Ledergürtel eines Sechsjährigen muß herhalten, um diesen verwerflichen Zwecken zu dienen. Es gehört zu den größten Seltenheiten, daß Kokain an der Grenze beschlagnahmt wird. Nur bei Mithilfe des ganzen Publikums ist eine Unterdrückung dieses Krebsschadens denkbar.



Maria Rasputin

die Tochter des einst am Zarenhofe allmächtigen Mönches, tritt zurzeit in Dresden als Sängerin auf.



Ein Fesselballon mit Motor

wird zur Zeit von den Zeppelinwerken in Friedrichshafen ausgeprobt. Der Ballon, der bei einer Länge von dreißig Metern einen Rauminhalt von 1400 Kubikmetern hat und meteorologischen Untersuchungen dient, soll durch seinen 60-PS-Motor eine größere Unabhängigkeit gegen Windeinwirkung erhalten.

Interessante Geschichten

Spiritistische Sitzung in den Katakomben.

Welcher Rombesucher könnte diesen magnetischen Mächten widerstehen, die ihn nach kurzem Aufenthalt schon unweigerlich in die Katakomben ziehen? Hier geistert eine biblische Welt und die Schatten Gekreuzigter, von wilden Tieren Zerrissener schweben lautlos durch die ewig schweigenden Gänge. Labyrinth von Gedanken und Vorstellungen, in dem wir uns hier befinden. Labyrinth von ehrsüchtigen Schauern und Seufzern, Labyrinth auch zum Verirren, zum Verkommen in lichtlosen Mauern. Doch immer wieder lockt es in die toten Welten hinab, wo nur unsere Uhr wie das letzte Zeugnis der Oberwelt uns bleibt, und wo unser Herz schwer wird von den Bildern geheimer Christenzusammenkünfte, von gereckten Armen und geschwungenen Kreuzen, von dumpfen Gebeten und Klageliedern. Alles Traum, alles Phantasie und unsere Uhr tickt dazu und beruhigt uns. Diese geheimnisvolle Welt ist natürlich ein Paradies für Spiritisten. So fand kürzlich in der Katakombe von St. Agnes im Herzen der Totenstadt, in der zwischen 6 bis 7 Millionen Christen im Verlauf der ersten vier Jahrhunderte nach Christi Geburt begraben wurden, eine okkultistische Geisterbeschwörung statt. Ein Medium erklärte im Trancezustand, mit den Seelen seit 1600 Jahren toter Heiliger in Verbindung getret enzu sein. Das Medium beschrieb in elf Szenen die Vorgänge in der St. Agnes-Kapelle aus dem Jahre 13 nach Christi Geburt. In einer Szene berichtet sie Näheres von einem Mädchen, daß im Kolosseum eingekerkert war und von römischen Soldaten mißhandelt wurde. So deutlich beschrieb das Medium die einzelnen Vorgänge, daß es allen Zuhörern war, als erlebten sie eben das Schicksal jener Christen, als brannten die Fackeln der Gläubigen über ihren Häuptern.

*

Eine Lebensversicherung über 1,6 Milliarden Mark.

Zwischen der Metropolitan Life Insurance Co., Neuyork, und der General Motors Co. wurde der weitaus größte Abschluß in der Geschichte des internationalen Versicherungswesens getätigt. Die Police lautet über den Riesenbetrag von 400 Mill. Dollar und enthält eine Lebensversicherung und Versicherungen gegen Krankheits- und Unglücksfälle für die 200 000 Arbeiter und Angestellten der General Motors. Sämtliche Angestellten des Konzerns sind mit 2000 Dollar versichert. Die Prämieneinnahme der Metropolitan aus dem Abschluß beträgt monatlich etwa 300 000 Dollar.

*

Der Roman eines Ladenmädchens.

Miß Betty McCormick, eine weizenblonde Neuyorker Verkaufskraft, wird in 14 Tagen die Gattin Mr. J. R. Lawson-Johnstons, des früheren Attachees an der Britischen Botschaft in Washington, werden. Miß McCormick lernte Mr. Lawson in ihrem Laden kennen, als dieser vor einigen Monaten wieder einmal in Neuyork war, und ihrer Mutter zufolge war es „eine Liebe auf den ersten Blick“. Betty ist ein Mädchen von großer Schönheit, und auf der Schule wurde sie als das schönste Schulmädchen Neuyorks gewählt. Mr. J. R. Lawsons erste Frau war Barbara Guggenheim, eine Tochter Salomon Guggenheims, des Kupferkönigs und Eisenbahnmagnaten.

*

Glück muß man haben.

Bei Weißenturm wollte ein armer Handwerksbursche in der Mosel baden und legte seine armseligen Kleider hinter einen Baum. Als er nach einigen Minuten zurückkehrte, waren die Sachen zum Schrecken des Besitzers verschwunden. Er mußte ohne Kleider zum Landjägeramt laufen und zum Gespött der Einwohner. Der Gendarm verfolgte mit seinem Spürhund des Diebes Spur. Der Dieb war ein Vierbeiner: eine Hündin hatte die Kleider in ihre Hütte geschleppt, um ihren Neugeborenen ein weiches Lager zu bereiten. Nach erbittertem Kampf mit dem Spitzbuben kam der Handwerksbursche wieder zu seinem Zeug. Dann kam er noch zu einem Bündel brauchbarer Kleidungsstücke, die in der Zwischenzeit freundliche Leute herbeigebracht hatten, und — zu einem Meister, der ihn als Gesellen aufnahm. Das war zuviel Freude, um nicht auch der Hundemutter eine Freude zu machen — und der Handwerksbursche warf ihr seine alten Fetzen wieder aufs Lager.

*

Phantastische Flucht.

Carrol, der Millionenräuber, steht in den Annalen der amerikanischen Kriminalistik besonders farbig gezeichnet. Seine Räubereien sind Denkmäler der Verbrechergeschichte, am kühnsten aber und alle Glanzstücke amerikanischer Kriminalfilme übertreffend ist wohl seine Flucht aus dem Zuchthause von Leavenworth, dem sichersten Gefängnis der Welt. Carrol saß wieder einmal ein „Ding“ ab, als ihn die Nachricht von der schweren Erkrankung seiner Frau traf. Ein neu angekommener Verbrecher teilte ihm auf den Rücken von Küchenschaben mit, daß Carrols Frau langsam an Schwindsucht dahinsieche und nur noch wenige Monate zu leben habe. Da hielt es Carrol nicht mehr aus in der engen Zelle. Er sann auf Flucht. Er wollte, wie er bei seiner Wiederverhaftung angab, „die letzten Lebenstage seiner Frau verschönen“. Seine Frau saß wegen Mittäterschaft ebenfalls in Nummero Sicher, aber Carrol brachte es fertig, sich und seine Frau zu befreien. Er bestach einen Gefängniskutscher und ließ sich in einen Haufen Matratzen einnähen, die im Zuchthaus von den Gefangenen angefertigt und zu Schiff weiterbefördert wurden, um verkauft zu werden. So kam er aus dem Gefängnis. Unterwegs schlüpfte er aus seinem Versteck, stahl irgendwo einen Kraftwagen, fuhr zu der Stelle, wo er von früheren Räubereien her Geld aufbewahrt hielt, und ging dann an die Befreiung seiner Frau. Sie saß im Gefängnis von Missouri, und eines Nachts sah sie dann einen Mann vor ihrem Fenster, der die Gitterstäbe durchfeilte. Es war ihr Mann. Tollkühn war er die 30 Fuß hohe Mauer hochgeklettert. Nachdem er die Eisenstäbe durchfeilt hatte, ließ er sich an einem Strick mit der Befreiten herab. Inzwischen waren die Wärter dem Anschlag auf die Spur gekommen, eine wilde Verfolgung setzte ein, Schüsse krachten, aber Carrol konnte im Auto mit seiner Frau entkommen. Und nun begann das Leben in Freude. Mit reichen Geldmitteln versehen, traten beide in Philadelphia als Millionäre auf. Carrol machte reiche Bekanntschaften und brach dann bei diesen Leuten ein. Seine Frau lebte herrlich und in Freuden. Es waren die letzten Monate ihres Lebens. Carrol machte sie lustig. Und so starb sie dann in Heiterkeit. Carrol aber wurde wieder festgenommen. Er ließ es gleichgültig über sich ergehen, denn seit dem Tode seiner Frau ist er still und in sich gekehrt. Er ist nicht mehr der alte Carrol, ihm liegt nichts mehr an den Freuden der Welt. Ein anderer Carrol ist's und vielleicht ein besserer....

Weintrauben-Kaffee

Die gewaltige Reihe der neuzeitlichen Erfindungen hat sich unlängst mit einer neuen Mischung auf dem kulinarischen Gebiete bereichert. Die Feinschmecker der ganzen Welt horchen gespannt auf; bald wird ein neuer, köstlicher Saft den Gaumen der Verwöhnten benetzen, der Weintraubenkaffee, der ein ernstlicher Konkurrent des alten Bohnenkaffees zu werden verspricht. Denn nur das wird erfunden, was Althergebrachtes, Eingebürgertes durch neuen Vorteil überwinden, ja, aus dem Wettbewerb stoßen kann. Mr. Brun, der Erfinder des Traubenkaffees, sagt seinem jüngsten Kinde eine glänzende Zukunft voraus. Da der Zusatz von Bohnenkaffee und Zichorie in der neuen Mischung auf das Mindestmaß reduziert ist, wird der in der neuen Zusammenstellung erhaltene Koffein als gänzlich ungefährlich angesehen, damit fällt auch die gefürchtete Wirkung dieses Giftes auf unser Nervensystem fort. Der Trauben-Kaffee, der äußerlich unserem Kaffee vollkommen ähnlich sieht, soll sich durch einen wunderbaren Geschmack auszeichnen. Bis aber unsere Hausfrauen von dem neuen, hier angepriesenen Getränk bereiten werden, bis er im Handel neben seinem älteren Bruder, dem Kaffee, Gleichberechtigung erlangt, und ihm alle Sympathien zufliegen, wird uns nichts anderes übrig bleiben, als uns mit unserer alten, geliebten Mischung zu begnügen.

Kein Stillstand in der Raketentechnik

Die Welt sperrte Ohren und Augen auf, als die ersten Raketenwagen ihre Fahrt begannen. Ihre Unglücksfahrt. Trümmer lagen rauchend, Hoffnungen zerschellten auf diesem Versuchsfelde. Und die Welt, die erst nicht genug in Phantasien schwelgen konnte und schon im Geist den Mars zur nächsten Saison besuchte, verstummte, strich den Raketenwagen stillschweigend aus ihrem Repertoire. Es schien der Anfang zugleich das Ende der Idee zu sein. Es scheint immer noch so. Aber es scheint nur so. In Wirklichkeit wird emsig am Raketenproblem weitergearbeitet. Man ist nur vorsichtiger geworden. Die Welt hört nichts mehr davon. Für den Fachmann entscheidet nicht der Trümmerhaufen, sondern die Ursache des Unglücks. Diese Ursachen werden bekämpft. Das Prinzip steht fest. Es ist also keineswegs ein Stillstand auf dem Gebiete der Raketentechnik eingetreten. Heute handelt es sich nicht darum, zu zeigen, daß der Raketenantrieb für die Bewegung von Bodenfahrzeugen überhaupt möglich ist, heute gilt es, durch die überlegene wirtschaftlichere, durch die bessere Leistung zu siegen. Phantasien schweigen um das Raketenproblem, aber die Forschungsarbeit steht nicht still. Neue Raketenwagen sind in Sicht!

Bilder der Woche

10 Jahre Deutsche Republik
Die Präsidenten des Deutschen Reiches



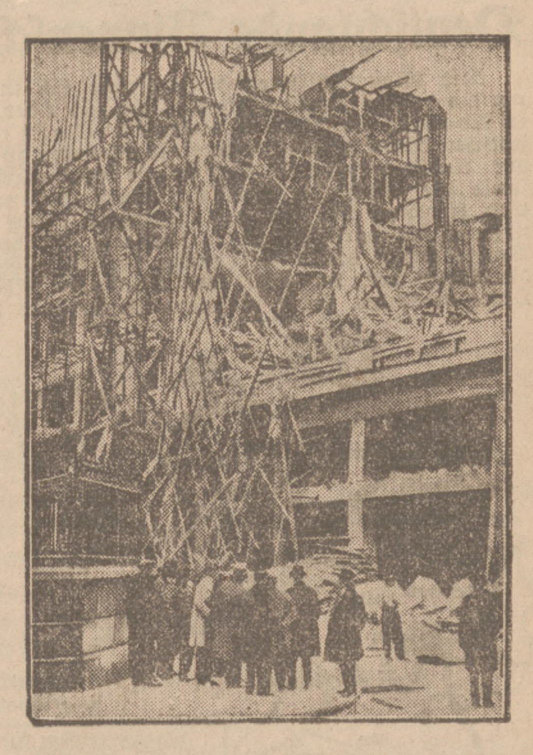
Friedrich Ebert
Reichspräsident vom 11. August 1919 bis 28. Februar 1925



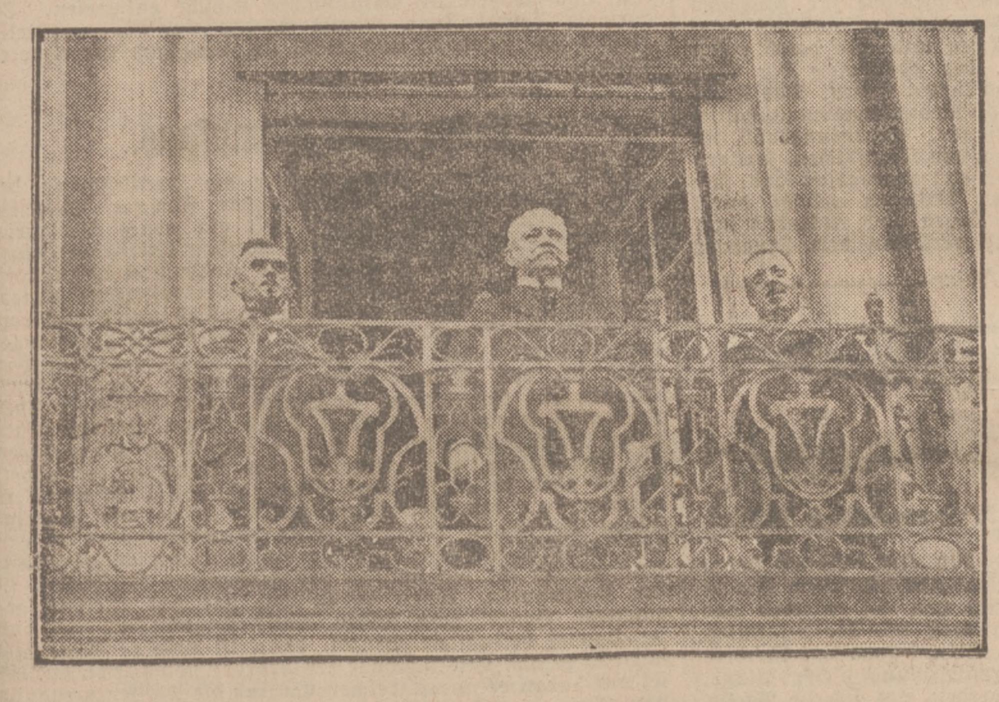
Reichsgerichtspräsident Simons
stellvertretender Reichspräsident vom 11. März bis 10. Mai 1925



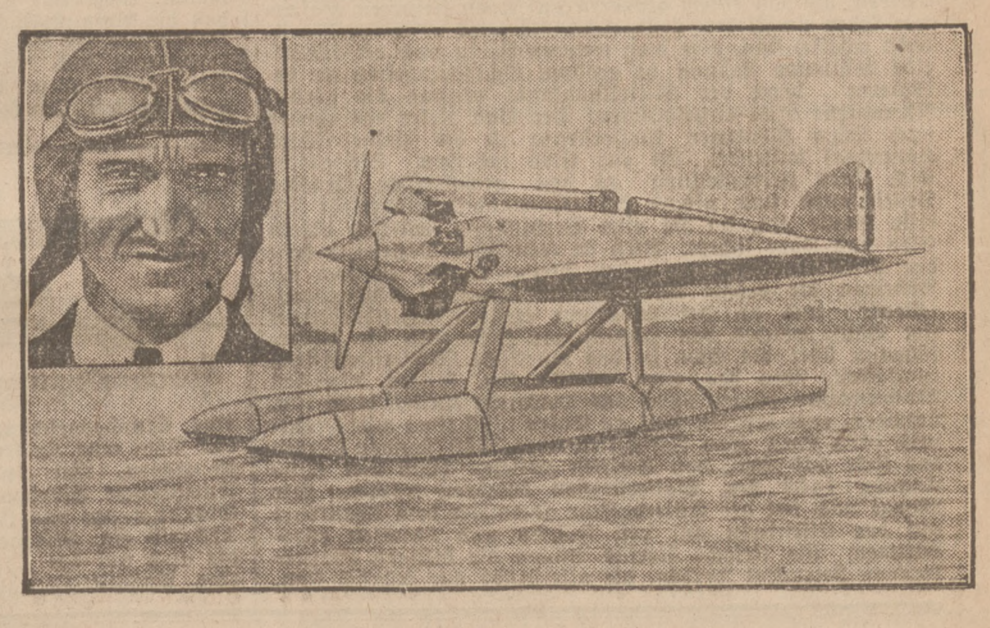
von Hindenburg
Reichspräsident seit dem 11. Mai 1925



Die Serie der Hauseinstürze
An den Champs Elysées, der Prunkstraße von Paris, stürzte ein sechsstöckiger Theaterneubau ein. Da das Unglück nachts passierte und die beiden Wächter sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten, war nur ein materieller Schaden zu beklagen.



„Graf Zeppelin" besucht Berlin
Dr. Eckener (rechts) und Dr. Dürr (links), die Führer des „Graf Zeppelin" wurden vom Reichspräsidenten von Hindenburg empfangen



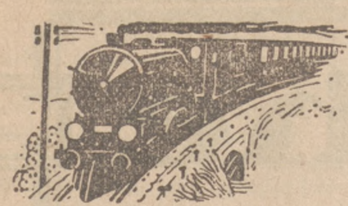
Ein neuer Flugweltrekord
wurde von dem englischen Fliegerleutnant Greig (in der Ecke) am 6. November mit einem Supermarine-Napier-Wasserflugzeug (unter Bild) aufgestellt. Er verbesserte den bisher von dem italienischen Major Bernardi gehaltenen Weltrekord auf 514,188 Kilometer in der Stunde



Er schwimmt — in Wonne!
Der schwedische Meisterschwimmer Arne Borg, der an den großen Schwimmwettkämpfen in Tokio teilnahm, hat sich dort in der schwedischen Gesandtschaft mit Fräulein Lindberg, einer Nichte des Ozeanfliegers, trauen lassen.



Das Städtespiel Oslo-Berlin
das am 4. November auf dem Preußen-Sportplatz in Berlin bei strömendem Regen zum Austrag kam, endete mit dem Siege der Berliner Mannschaft 2:0. — Im Bilde: Der Berliner Torwart Götze nimmt einem Osloer Stürmer den Ball ab



Quer durch die Technik



Deutschlands Binnenschiffahrt

Der Binnenschiffsverkehr gruppiert sich in Deutschland um die großen Ströme Rhein, Elbe und Oder, die sämtlich in süd-nördlicher Richtung verlaufen. Um in einen Verkehr zwischen diesen Flüssen untereinander treten zu können, war der Ausbau kleinerer Wasserläufe ost-westlicher Richtung sowie die Schaffung künstlicher Wasserstraßen erforderlich. Erst hierdurch bot sich die Möglichkeit einer vollen Ausnutzung der vorhandenen Wasserwege. Zu den wichtigsten Verbindungen dieser Art gehört der Mittellandkanal, der die Weser mit der Elbe und damit den Rhein mit der Ostsee verbindet, sowie die Kanalisierung des Rhein-Main-



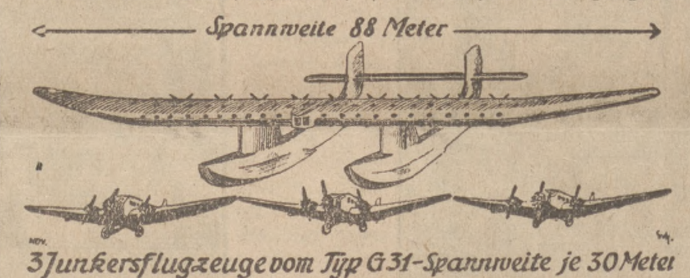
Donau-Weges, wodurch eine Verbindung zwischen der Nordsee und dem Schwarzen Meere geschaffen wird. Mit Rücksicht auf die hohen Baukosten der Fluß-Kanalisierung und der Neubauten ist es leider unmöglich, alle Wasserstraßen für die größten vorhandenen Schiffseinheiten von 1500 Tonnen und mehr befahrbar zu machen. Man muß sich vielmehr bei den meisten Kanälen mit 600 bis 1000 Tonnen-Kähnen begnügen. Die Folge davon ist mehrfache Umladung von Gütern, die von einem größeren auf einen kleineren Wasserweg (oder umgekehrt) übergehen. So wird es beispielsweise nicht möglich sein, eine vom unteren Rhein nach der Mittelelbe bestimmte Ladung in größten Schiffseinheiten zu befördern; denn der Mittellandkanal vermag die großen Rheinkähne nicht aufzunehmen. Der Bau dieser von Westen nach Osten führenden Wasserstraße ist bis Peine (östlich Hannover) vollendet, bis zur Elbe im Bau. Sie gehört nach ihrer Fertigstellung zu den gewaltigsten Kanälen Deutschlands und nimmt im Binnenschiffahrtsverkehr die erste Stelle ein, da sie eine Verbindung zwischen Rhein Elbe und Oder sichert. Auch in technischer Beziehung steht der Mittellandkanal an erster Stelle; enthält er doch bei Anderten die größte aller Binnenschleusen („Hindenburgschleuse") und an der Elbe ein riesiges Schiffshebewerk (im Bau), welches den Abstieg zur Elbe und die Ueberführung über die Elbe in das märkische Wasserstraßennetz ermöglicht. Von den etwa 13 000 Km. langen deutschen Wasserstraßen gingen durch das Versailler Diktat 1670 Km. verloren, zum größten Teil an Polen (720 Km.) und Frankreich (485 Km.). Von Seeschiffen über 3000 Tonnen können zur Zeit 540 Km., von Schiffen zwischen 1200 und 3000 Tonnen 1440 Km. Wasserstraßen befahren werden. Der Menge nach hat der Güterverkehr gegenüber dem Transport auf der Eisenbahn auf den Flüssen und Kanälen zugenommen. Als Ursache hierfür müssen die billigen Wasserfrachten betrachtet werden, die allerdings nur möglich sind, weil die Baukosten der Wasserstraßen zu Lasten des Reiches gehen und demzufolge nicht auf dem Wege der Amortisation auf die Tarif ein Anrechnung gebracht werden müssen. Charakteristisch für die neueren Wasserstraßenpläne (z. B. Rhein—Main—Donau) ist es, daß sie sich nicht darauf beschränken, Wasserstraßen zu schaffen, sondern daß vielmehr durch Erzeugung elektrischer Energie die Baukosten auf weitere Kreise umgelegt werden sollen. Auf diese Weise erstrebt man eine größere Rentabilität der Binnenschiffahrt, von der die gesamte Wirtschaft Nutzen haben wird.

Das Flugboot der Zukunft.

170 Personen an Bord — 300 Km. Stundengeschwindigkeit.

Bei aller Anerkennung der unübertrefflichen sportlichen Leistungen, die die Ozeanbezwinger Lindbergh, Chamberlin und Köhl vollbracht haben, wäre es heute durchaus verfrüht, an die Möglichkeit einer transozeanischen Flugverbindung zu denken. Solange der Pilot auf die Zuverlässigkeit eines einzigen Motors angewiesen ist, solange das Flugzeug einem fliegenden Benzintank gleicht und solange die Fluggäste zwei Tage lang in einem engen Raum ausharren müssen, bleibt der Ozeanflug ein Glücksspiel und eine Strapaze. Andere Wege müssen beschritten werden, um zu einem Flugverkehr über die Meere zu gelangen. Eine beachtenswerte Lösung aller hiermit zusammenhängenden Fragen hat neuerdings der bekannte Konstrukteur Rumpler gefunden, der schon als Erbauer und Pilot der Rumpler-Taube seit den ersten Anfängen des Flugwesens einen Namen hat und auch als Schöpfer des Rumpler-Tropfenautos allgemein bekannt ist.

Rumpler hat bei seinem neu entworfenen Großflugboot eine völlige Dezentralisierung aller Lasten vorgenommen. Ebenso sieht er anstelle weniger Motoren zehn tausendpferdige Antriebsmotoren vor, die während des Fluges zugänglich sind und beim Aussetzen wieder in Gang gebracht werden können. Die Konstruktion ist so gedacht, daß 4 von 10 Motoren aussetzen können, ohne daß das Gleichgewicht der Maschine gestört wird. Zur Verringerung des Stirnwiderstandes hat Rumpler alle Motoren in die Tragflächen verlegt. Auch die Aufenthaltsräume für Fluggäste und Besatzung befinden sich im Flügelinnern. Kabinen zu je 6 Plätzen liegen in den Tragflächen und sind durch einen Gang mit einander verbunden, der gleichzeitig die Aufenthaltsräume von den Maschinenräumen trennt. Das Flugboot bietet 135 Fluggästen und 35 Bedienungsmannschaften Raum, insgesamt also 170 Personen. Bedeutungsvoll ist, daß die Brennstoffbehälter nicht in den Tragflächen, sondern im Innern der Schwimmer (Flugboote) angeordnet sind. Die Förderung des Benzins zu den Motoren erfolgt durch Brennstoffpumpen. Die Motoren liegen nach rückwärts und arbeiten mit Druckpropellern; sie verleihen dem Flugboot



3 Junkersflugzeuge vom Typ G 31 – Spannweite je 30 Meter

eine Stundengeschwindigkeit von 300 Km. Damit besitzt das Boot eine Kraftreserve, die ihm gestattet, jedem Wetter zu trotzen. Mit einer Spannweite von 88 m wird das Rumplersche Flugboot dreimal so groß wie die bekannten Großflugzeuge von Junkers sein. Sein Gesamtgewicht wird 115 000 Kg. betragen. Zur Verwirklichung dieser Pläne, die auch auf der „Ila" gezeigt werden, hat sich in Berlin eine Rumpler-Ozeanflug-Gesellschaft gebildet.

Reflektiertes Licht.

Bei fast allen Beleuchtungskörpern wird zur besseren Verteilung des Lichtes ein Reflektor aus irgend einem Baustoff verwendet. Ueber die Eignung der verschiedenen Stoffe hat man neuerdings Untersuchungen angestellt und folgende Rangordnung gefunden (idealer Wert = 100):

Silberspiegelglas	93
Versilbertes Material	90
Porzellan — emailliertes Material	74
Aluminiumblech	68
Vernickeltes Material	64
Mondmetall	49

Bemerkt wurde ferner, daß beim verschieden behandelten Aluminiumblech große Unterschiede auftraten, die von der Art der Behandlung der Oberfläche abhingen.

Moderne Gießerei für Autos.

Als erste Autofabrik in Europa haben vor wenigen Jahren die Citroen-Werke bei Paris die Wagenfabrikation nach amerikanischem Muster aufgenommen. Heute erzeugen sie täglich 400 Autos. Da mit einer Steigerung der Produktion zu rechnen ist, wurde kürzlich eine neue Gießerei errichtet, die sich ebenfalls eng an die amerikanischen Verhältnisse anlehnt. Die Bandarbeit ist in mehrere von einander unabhängige Strecken unterteilt, um eine Anpassung der Erzeugung an die Wirtschaftslage zu ermöglichen. In weitgehender Weise sind angelernte Arbeiter am Fließband beschäftigt, damit die hochwertigen Facharbeiter für die Arbeiten frei sind, die besondere Sorgfalt und Geschicklichkeit verlangen. In allen Gießereien ist die Formerei mit dem Ausgießen der Formen im ersten Stock untergebracht; darunter im Erdgeschoß befinden sich die Sandaufbereitungsanlagen, während sich im zweiten Stock die eigentlichen Formplätze befinden. Die Anlagen sind für eine Erzeugung von 500 Wagen in achtstündiger Schicht entworfen. Die normale Tagesleistung beträgt 65 000 Kg. Wagengußteile, 15 000 Kg. Grauguß und 5000 Kg. Stahlguß für anderen Bedarf.

Benzol aus Sumpfgas.

Der durch seine Versuche über die Verflüssigung der Kohle bekannt gewordene Mülheimer Forscher Professor Franz Fischer hat in jüngster Zeit ein neues Verfahren zur Gewinnung von Benzol aus Methan (Sumpfgas) ausgebildet. Ihm ist es gelungen, das Kohlenstoff-Wasserstoffgas Methan zu dem hochwertigen Kohlenwasserstoff Benzol zu verflüssigen. Hierbei spaltet er zunächst unter niederem Druck das Methangas und verflüssigt dann das Zerlegungsprodukt unter hohem Druck und hoher Temperatur. Methan steht bei der Koksgewinnung in ziemlich beträchtlichen Mengen zur Verfügung. Außerdem bildet es sich bei der Zersetzung organischer Stoffe in Kläranlagen. Infolge seines hohen Heizwertes wird es in den modernen Kläranlagen oft unmittelbar zum Antrieb von Motoren verwendet. Es ist aber in gasförmiger Form hinsichtlich seiner Verwendung an den Gewinnungsort gebunden und verträgt keinen Transport. Daher ist seine Verarbeitung zu Benzol von allergrößter Bedeutung für unsere Brennstoffwirtschaft. Entscheidend für die Zukunft des Fischerschen Verfahrens ist der Kostenpunkt. Wenn es gelingt, das aus Methan gewonnene Benzol zum selben Preis herzustellen, wie das im Handel befindliche Benzol, dann ist unserer Wirtschaft mit der Fischerschen Methode ein großer Dienst erwiesen. Es sei nur daran erinnert, welchen Einfluß die Massenerzeugung von Ammoniak-Stickstoffdüngern auf unsere Landwirtschaft gehabt hat.

Der Wind als Kraftquelle.

Durch die vor kurzem bekannt gewordene Erfindung Flettners, die Drehturmsegelvorrichtung für Schiffe, ist das Augenmerk der Oeffentlichkeit in verstärktem Maße auf die Bedeutung des Windes als Kraftspender hingelenkt worden. Die von Flettner möglich gemachte Nutzanwendung zunächst nur in den Göttinger Laboratorien wissenschaftlich begründeter Theorien ist aber auch ein Beweis dafür, daß wir über das Wesen des Windes und über die Kraft, die der bewegten Luft inne wohnt, noch nicht allzuviel wissen. Die neuesten Erfahrungen im Windkraftmaschinenbau haben uns in dieser Beziehung dem Ziele wohl ein Stückchen näher gebracht. So wurde vor einiger Zeit im Norden Berlins eine neue Windkraftmaschine praktisch erprobt, die nicht nur den Beweis für die Berechnung größter Windstärken erbrachte, sondern auch zeigte, daß ganz geringe Winde wirksam in Kraft umgesetzt werden können. Es handelt sich um eine Windmühle mit Propellerflügeln, die ihr Konstrukteur, Major Bilau, „Venti-Motor" getauft hat. Bereits vor mehr als Jahresfrist wurde die Oeffentlichkeit mit einer ähnlichen Windkraftmaschine vertraut gemacht, heute erscheint sie in verbesserter Form und wandert — ins Ausland. Obwohl der Bedarf an guten Windkraftmaschinen in Deutschland sehr groß ist (schon wegen des verhältnismäßig niedrigen Anschaffungspreises derartiger Kraftquellen im Vergleich zu Dampf- oder Wasserkraftwerken) ist unsere Kleinindustrie und Landwirtschaft, für die eine derartige kleine Kraftanlage in erster Linie in Frage kommt, nicht in der Lage, die für diese Anlage erforderlichen Mittel aufzubringen. Solange allerdings die Bauausführung des Venti-Motors in der Hand einer deutschen Firma liegt, werden wir nicht zu befürchten haben, daß sich das Ausland mit den Leistungen deutscher Ingenieurkunst schmücken wird, vielmehr kann der Venti-Motor als „Made in Germany" dazu beitragen, von deutschem Arbeitswillen und deutscher Erfinderkraft in der weiten Welt erneut Zeugnis abzulegen.

Der Venti-Motor unterscheidet sich von anderen Windkraftmaschinen rein äußerlich durch die Form seiner Flügel. Er trägt nur 4 Propellerflügel, im Gegensatz zu den fächerförmigen Windrädern oder den Windmühlenkämmen anderer Kraftmaschinen. Die Windkraft wird in einer Dynamomaschine in elektrische Energie umgesetzt und einer Sammelbatterie zugeleitet, der ein von dem Wechsel der Windstärke unabhängiger gleichmäßiger Strom entnommen werden kann. Eine Erhöhung des Wirkungsgrades des Venti-Motors ist dadurch erreicht worden, daß man den Stromerzeuger unmittelbar hinter dem Propeller angeordnet hat, wo er sich mit dem Windflügel jeweils gegen den Wind stellt. Hierdurch



kommt die lange mechanische Kraftübertragung von der Spitze des Windturmes bis zu der an seinem Fuß aufgestellten Dynamomaschine in Fortfall. Das Uebersetzungsverhältnis zwischen Propellerachse und Dynamowelle beträgt 1:25. Wesentlich für die Kosten der Anlage ist ferner, daß infolge der Unterbringung des Stromerzeugers im Kopf des Mastes kein besonders konstruiertes Gitterwerk als Träger des Propellers mehr erforderlich ist, sondern daß die Kraftanlage selbst auf einem einfachen glatten etwa 10 m hohen Betonmast angebracht werden kann. Aus Sicherheitsgründen wird dieser wie eine Telegraphenstange durch Drahtseile verspannt.

Um die Frage der Leistung einer derartigen Windkraftanlage richtig beurteilen zu können, muß die durchschnittliche Windstärke ihres Aufstellungsortes bekannt sein. Das Ziel des Konstrukteurs ging wie bei allen Windmotoren dahin, eine Maschine zu bauen, die bei möglichst geringer Windstärke anläuft und in der Lage ist, die flauesten Luftströmungen auszunutzen. Man mißt die Windstärke in der Regel nach Sekundenmetern und hat aus der Praxis ermittelt, daß als schwacher Luftzug ein Wind von etwa 2 bis 4 Sekundenmetern zu bezeichnen ist. Da die schwachen Winde bei uns in Deutschland in jedem Binnenlande vorherrschen, wird also von einem guten Windmotor verlangt, daß er auch zurzeit der schwachen Winde seine volle Leistung hergibt. Der Venti-Motor besitzt nun die Eigenschaft, bei einem Wind von 2,5 Sekundenmetern anzulaufen und bei Luftbewegungen von 1 Sekundenmeter noch zu laufen. Bei 2,5 Sekundenmetern Wind gibt er bereits fast seine volle Leistung, die 10 KW. beträgt, ab. Aus meteorologischen Windmessungen wissen wir, daß Winde von weniger als 2,5 Sekundenmetern sehr selten sind, sodaß also der Betrieb leicht anlaufender und bei schwächsten Winden weiterlaufender Windkraftmaschinen während des größten Teils des Jahres möglich ist. Beispielsweise ergaben auf dem Potsdamer Observatorium vorgenommene Windmessungen, daß im Monat Januar der Wind nur an 7 Tagen weniger als 3 Sekundenmeter beträgt, an allen anderen Tagen dagegen weit über 6 und 8 Sekundenmetern liegt. An der Küste liegen die Verhältnisse natürlich noch viel günstiger.

Was geschieht nun aber, wenn der Wind zum Sturm, zum Orkan anwächst? Es geht natürlich nicht an, die Windmaschine so schnell laufen zu lassen, wie es dem Winde gerade beliebt, denn da müßten die Propeller zur Aufnahme der gewaltigen beim Sturm auftretenden Kraft so stabil gebaut werden, daß sie schon wegen ihres hohen Eigengewichts bei schwachen Winden nicht in Umdrehung versetzt werden könnten. Hier zeigt sich eben das Geschick des Konstrukteurs: auf der einen Seite müssen die Flügel leicht sein, um die schwächsten Winde nutzbar zu machen, und auf der anderen Seite müssen sie fest genug sein, um starke Winde aufzunehmen. Es muß aber außerdem auch eine Vorrichtung geschaffen werden, die das Ueberschreiten der oberen Umlaufszahlen verhütet. Der Müller einer Windmühle stellt die Jalousien seiner Windmühlenflügel ganz auf, wenn Sturm herrscht, sodaß dieser, ohne Arbeit zu leisten, hindurchpfeift; der moderne Windturbinenkonstrukteur darf jedoch diesen Weg nicht mehr gehen. Eine bisher noch nicht angewendete, aber äußerst geniale Lösung ist bei dem Venti-Motor geglückt: an den äußersten Spitzen des Propellers sind zur Propellerebene senkrecht stehende kleine drehbare Flächen angebracht, die bei exzentrischer Lagerung sich je nach der Geschwindigkeit der umlaufenden Propellerflügel mehr oder weniger heben und senken. Sie bewirken eine automatische Begrenzung der Umdrehungszahl des Venti-Motors, weil sie bei entsprechender Einstellung den Stromlinienzug, der die Propeller trifft und vorwärts treibt, stören und einen Teil von ihnen unwirksam machen. Allerdings steht die wissenschaftliche Arbeit, die zu dieser Erkenntnis und praktischen Lösung führte, in gar keinem Vergleich zu den ganz nebensächlich erscheinenden Flügelchen an den Enden der Propeller.

Welche Bedeutung die bessere Ausnutzung der Winde für die Landwirtschaft und das Kleingewerbe hätte, mag daraus hervorgehen, daß es in Deutschland vor dem Kriege über 11 000 Betriebe gab, die lediglich auf Windkraftausnutzung angewiesen waren. Nach dem Kriege sind noch keine neuen Erhebungen über die Zahl der vorhandenen Windkraftbetriebe gemacht worden, ihre Zahl ist aber sicherlich nicht zurückgegangen. Wenn es also gelingt, eine einfache leistungsfähige und billige Windkraftmaschine zu schaffen, die für die in Deutschland und überhaupt in Europa herrschenden atmosphärischen Verhältnisse paßt, so wäre damit der Energieversorgung der Länder, wo Kohle und Wasser fehlen, ein unschätzbarer Dienst geleistet. Daß man aus dem Winde auch mit den bisher vorhandenen Kraftmaschinen schon vieles herausholen kann, beweisen die zahlreichen Windkraftanlagen in Dänemark, dem Lande des Windes. Vielleicht ist auch die Zeit nicht mehr fern, wo auch wir uns diese ewige Naturkraft, die Kraft des Windes, wirkungsvoller als bisher dienstbar machen können.

Pleß und Umgebung

Der Martinstag.

Er fällt auf den 11. November und wird darum so genannt, weil er dem heiligen Martin, Bischof von Tours, geweiht ist. Dieser Tag erfreut sich einer besonderen Gunst beim Volke. Der 11. November ist ein Tag mit alten Sitten und Volksgebräuchen, der fette Tag der Martinschmäuse, des Martinmännchens, der Martinfeuer, Martinhörner, süßer Kuchen in Hufeisenform, des Martinschweines und der Martingans. Für den Martinstag gibt es eine Menge alter Bauernregeln:

Sankt Martin setzt sich schon mit Dank
am warmen Ofen auf die Bank. —
Am heiligen Martin Feuer im Kamin. —
Wenn um Martin Nebel sind,
wird der Winter meist gelind. —
Um Martini Sonnenschein,
tritt ein kalter Winter ein. —
Ist's um Martini trocken und kalt,
im Winter die Kälte lang anhalt. —
Hat Sankt Martin weißen Bart,
wird der Winter lang und hart. —
Wenn zu Martini die Gänse auf dem Eise gehn,
werden sie zu Weihnachten im Kote stehn, —
Martini will Laub nicht mehr sehn,
sonst muß man im Winter vor Kälte vergehn.

Die protestantische Bevölkerung begeht als Martinstag den 10. November, den Geburtstag Dr. Martin Luthers.

Aufführung der Mozartschen Oper: „Die Entführung aus dem Serail".

Freitag, den 9. November, von abends 8 Uhr ab, gab die Berliner Kammeroper im großen Saale des Hotels „Plesser Hof" ein Gastspiel. Zur Aufführung gelangte vor vollbesetztem Hause Mozarts lustige Oper „Die Entführung aus dem Serail." Die Berliner Kammeroper steht unter Leitung des in der Musikwelt bekannten Freiherrn von Gudenberg und verfügt über ein aus 18 erstrangigen Virtuosen zusammengestelltes Kammerorchester. Die gesamte musikalische Leitung hat Generalmusikdirektor Knapstein, die szenische Leitung der frühere Intendant Willi Grunwald. Das Stimmaterial ist ausgesucht, Kostüme und Dekorationen sind gut. Auf diese Weise sind stilreine Aufführungen möglich. Auch die gestrige Aufführung der Oper war in jeder Beziehung ausgezeichnet und fand wohlverdienten und lebhaften Beifall der zahlreichen Besucher.

Festschießen der Schützengilde Pleß.

Die Schützengilde feiert den 10. Jahrestag der Wiederaufrichtung der unabhängigen Republik Polen am 11. November in folgender Weise: Um 9 Uhr Antreten beim Schützenvorsteher Danetzki zum Gottesdienst und zur folgenden Feier am Ringe mit Umzug. Nachmittags von 2 Uhr ab Schießen um drei eigens für die Feier geprägte Medaillen.

Gesangverein Pleß.

Montag, den 12. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im kleinen Saale des Hotels „Plesser Hof" eine Probe für den Männerchor und den gemischten Chor statt. Um vollzählige Beteiligung der Mitglieder wird gebeten.

Chausseesperrung.

Die Chaussee von Pleß nach Sandau ist von der Glückaufbrücke bis zu der Abzweigung nach Jankowitz wegen Instandsetzung gesperrt. Der Wagenverkehr ist umgeleitet von der genannten Abzweigung in westlicher Richtung an der St. Hedwigskirche vorüber auf Altdorf bezw. Kempa zu. Der Weg für Autos ist durch weißrote Pfeile gekennzeichnet.

Deutsche Theater-Gemeinde.

Stadttheater Katowice

Montag, den 12. November, abends 8 Uhr
Konzert des Dresdner Streichquartetts.

Freitag, den 16. November, abends 7 Uhr
Lohengrin.
Oper von Richard Wagner.

Montag, den 19. November, nachm. 4½ Uhr
Kindervorstellung. — Der Froschkönig.
Märchen von Bürkner

Montag, den 19. November, abends 8 Uhr
Abonnements-Vorstellung und freier Kartenverkauf!
Die deutschen Kleinstädter.
Lustspiel von Kotzebue.

Deutsches Theater Königshütte.

Telephon 150 — **Hotel „Graf Reden"** — Telephon 150.

Dienstag, den 13. November, 20 Uhr:
Schubertfeier.
Dresdener Streichquartett und Chorvereinigung.

Wochenmarktbericht.

Der Wochenmarkt am Freitag war nur mäßig. Auf dem Butter- und Eiermarkt bleiben die Preise unverändert. Gemüse und Obst war genügend und preiswert zu haben. Seit einiger Zeit wird Blattsalat auf den Markt gebracht und gern gekauft; 3 Köpfe kosten 1.00 Zloty. Für Preißelbeeren werden 1.50 Zl. verlangt. In Geflügel war genügendes Angebot.

Viehmarkt in Nikolai.

Mittwoch, den 14. November, wird in Nikolai ein Pferde- und Rindviehmarkt abgehalten.

Diebstahl bei dem Viehmarkt in Pleß.

Martin Mazurek aus Kobier war am 7. d. Mts. nach Pleß auf den Viehmarkt gekommen, um eine Kuh zu kaufen. Auf dem Markte trat ein jüngerer Mann an ihn heran und bot ihm Anzugstoff und Wäsche zum Kauf an. Man trat zur Abwicklung des Geschäfts in einen Hausflur, wo sich alsbald ein anderer Mann mit einer Frau hinzugesellten. Diese Frau hat ihm aus der Tasche 150 Zloty gezogen und eilte davon; mit ihr verschwanden auch die beiden Männer. Die Gauner sind noch nicht ermittelt.

Versuchter Diebstahl im Kaufmannsladen.

Beim Kaufmann Bernhard Mansel in Pleß versuchte eine Frau, einen Ballen Barchent im Werte von 145 Zloty zu stehlen. Sie wurde festgenommen und dem Gerichtsgefängnis eigeliefert.

Hühnerdiebstähle in Kobier.

Bei den Besitzern Frysch, Bojdol und Langer in Kobier wurden des Nachts aus verschlossenen Ställen Hühner im Gesamtwerte von 200 Zloty gestohlen. Der Diebstahl wurde alsbald bemerkt, worauf sofort die Polizei verständigt wurde, welcher es gelang, zwei Diebe samt ihrer Beute festzunehmen: Josef Lawa aus Bochnia und Josef Mitos aus Myslowitz.

Kommunales aus Mokrau.

Der in der letzten Gemeindevertretersitzung genehmigte Jahresetat der Gemeinde Mokrau schließt folgendermaßen ab. Einnahme 31 612 Zloty, Ausgabe 30 442 Zloty.

Das neue Schulgebäude in Mittel-Lazisk.

Wegen starker Zunahme der Kinderzahl in Mittel-Lazisk reichten die bisherigen Schulräume nicht aus. Infolgedessen wurde ein neues Schulhaus erbaut, in dem sich auch eine Haushaltungsschule befindet. Beabsichtigt ist noch der Bau einer Turnhalle. Die Baukosten betragen insgesamt 700 000 Zloty, wozu von der Wojewodschaft eine Beihilfe von 150 000 Zloty bewilligt worden ist.

Fernsprechstelle in Jankowitz.

In Jankowitz bei Pleß ist eine öffentl. Fernsprechstelle errichtet worden.

Briefkasten.

P. in Schweidnitz. Bis 30. November d. Js. sind die Bezugsgebühren bezahlt. Ab 1. Dezember betragen sie einschließlich Porto monatlich 3 Zloty oder 1,45 Mark. — Wie geht es? Freund S. in Kreuzd. ist auch schon heimgegangen. Die Frau ist zu ihrem Sohne nach Groß-Chelm gezogen, der dort Organist ist. Herzlichen Gruß!

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice. Kościuszki 29.

Jenseits der Grenze

Drei Jahre Gleiwitzer Sender. — Oberschlesische Funkfreuden. Das neue Wunder. — Tönende Welle.

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, 10. November 1928. Vor der Stadt im Süden von Gleiwitz steht ein kleines Haus, das dem Vorübergehenden durch nichts Besonders auffällt. Die Aufmerksamkeit erregt es lediglich durch die zwei hohen Stahlmasten, die links und rechts vom Hause gegen den Himmel ragen und von deren Spitzen mehrere Drähte über das Haus ruhig schwingen. Im Gegensatz zu dem unscheinbaren Aeußeren dieses Hauses steht seine Bedeutung. Die Wellen, die hier täglich hinausgesandt werden, reichen über die ganze Welt. Die Worte, die in dem Senderaum dieses Hauses gesprochen werden, können überall gehört werden. Das Wunder, das hier täglich geschieht, wird dem Laien immer unverständlich bleiben.

Am 15. November feiert der Gleiwitzer Sender, von dessen Heim eben die Rede war, sein dreijähriges Bestehen. Am 15. November 1925 wurde zum ersten Mal die Sendung aufgenommen, die uns heute etwas Alltägliches, etwas Selbstverständliches, etwas Unentbehrliches geworden ist. Die Sendung in dem neuen Haus, mit dessen Bau erst im Sommer 1925 angefangen wurde, begann mit feierlichen Worten prominenter Persönlichkeiten der Behörden, in denen betont wurde, daß diese Sendung besondere Aufgaben zu erfüllen habe. Nach dreijährigem Bestehen des Gleiwitzer Senders kann man wohl sagen, daß das, was damals versprochen worden ist, im wesentlichen auch gehalten wurde. Der Gleiwitzer Sender hat seine Sendung für Oberschlesien und für Deutschland in der Südostecke des Reiches getreulich erfüllt.

Der Gleiwitzer Sender ist in dem jungen deutschen Rundfunk, der erst vor kurzem seinen 5. Geburtstag feierte, ein unentbehrlicher Faktor geworden. Er hat aber auch unter den deutschen Sendern sich überall in Deutschland und auch in der Welt einen Namen gemacht.

Im Anfang war allerdings der Gleiwitzer Sender nur mit geringen Mitteln ausgestattet und spielte daher auch nur im deutschen Wellenbereich eine bescheidene Rolle. Erst nachdem im Dezember 1927 die Konkurrenz des mächtigen großen Kattowitzer Senders entstand und den Gleiwitzer Sender einfach totzutönen drohte, wurde ein

großzügiger Ausbau der Gleiwitzer Sendeanlagen

durchgeführt. Es wurde eine bedeutende Verstärkung des Gleiwitzer Senders vorgenommen. Im Januar 1928 wurde mit den Verstärkungsarbeiten begonnen, die mit großer Beschleunigung bis zum Frühjahr durchgeführt wurden, so daß der neue verstärkte Sender noch vor Ostern seine Tätigkeit aufnehmen konnte. Mit der Verstärkung ist der Gleiwitzer Sender der drittstärkste Sender Deutschlands geworden. Ueberall ist er jetzt klar und deutlich zu hören. Aus allen Teilen Deutschlands, aus dem dunklen Afrika, aus Spanien, aus Frankreich, aus Belgien, aus Ungarn und aus verschiedenen anderen Staaten sind anerkennende Schreiben begeisterter Hörer eingelaufen, die sich außerordentlich lobenswert über die Hörbarkeit und das gute Arbeiten des Gleiwitzer Senders aussprechen.

Durch dieses Bekanntwerden der Gleiwitzer Sendestation ist eine große wesentliche Aufgabe erreicht worden, die mit der Hauptgrund war für die Errichtung des Gleiwitzer Senders; denn der Gleiwitzer Sender ist nicht nur errichtet worden, um den Oberschlesiern selbst gute Funkunterhaltung zu geben und um in Oberschlesien das Abhören des Rundfunks mit billigen Empfangsgeräten zu ermöglichen, sondern er ist vor allem auch aufgestellt worden, um Tag für Tag in alle Welt den Namen „Gleiwitz" und damit „Oberschlesien" hinauszutönen und immer wieder daran zu erinnern, daß auch hier in Oberschlesien Kultur und Leben herrscht.

Seit der Inbetriebnahme des Gleiwitzer Senders ist aber nicht nur die bedeutende technische Verstärkung durchgeführt worden; vor allen Dingen hat man sich auch bemüht, dem Gleiwitzer Sender sein eigenes Programm, wenn auch in beschränktem Maße, zu geben. In den ersten Monaten war der Gleiwitzer Sender lediglich Uebertrager der Breslauer Darbietungen, erst allmählich ist dann Gleiwitz mit eigenen Veranstaltungen hervorgetreten. Dem dringenden Wunsche der oberschlesischen Provinzialverwaltung entsprechend wurde dann schließlich 1927 für den Gleiwitzer Sender ein eigener Sendeleiter bestimmt in der Person Paul Kanias. Dieser hat es mit außerordentlich viel Geschick verstanden, die oberschlesischen Wünsche gegenüber der Breslauer Sendeleitung zu vertreten, so daß

immer mehr oberschlesische Darbietungen

in das Programm der beiden schlesischen Sender Breslau und Gleiwitz aufgenommen werden. Wenn hier noch nicht alle Wünsche erfüllt sind, so liegt dies daran, daß geeignete Kräfte und geeignete Themen die für den Rundfunk in Frage kommen, in Oberschlesien nicht allzu reichlich vorhanden sind, so daß das Ausschöpfen aller oberschlesischen Funkmöglichkeiten mit gewissen Schwierigkeiten verknüpft ist.

Trotzdem ist bereits viel Erfreuliches geleistet und geboten worden. Das oberschlesische Funkquartett, das der Gleiwitzer Sender zusammenbrachte, hat sich mit seinen lustigen Liedern in die Herzen aller deutschen Funkhörer eingesungen, so daß es auch von den anderen deutschen Sendern verlangt wurde. Das oberschlesische Funkquartett hat fast in allen deutschen Sendern erfolgreiche Gastspiele gegeben.

Von weiteren ständigen Einrichtungen des Gleiwitzer Senders erfreuen sich besonderer Beliebtheit die oberschlesischen Zeitlupenbilder von Chefredakteur Heinrich Koitz, die Aktuelles aus Oberschlesien behandeln und die ständige Vortragsreihe „Das geistige Werden Oberschlesiens", die Chefredakteur Dr. Jokiel-Beuthen spricht und die das kulturelle Leben der jungen Provinz behandelt.

Eine ganz neue Einrichtung ist der oberschlesische Schulrundfunk, der den oberschlesischen Schulen Heimatkunde und Heimaterleben vermitteln soll. Besonders zahlreich sind überhaupt die heimatkundlichen Darbietungen des Gleiwitzer Senders. Sie tragen dazu bei, bei den Rundfunkhörern

Verständnis für oberschlesische Eigenart

zu wecken und dienen damit sehr der oberschlesischen Sache.

Der Gleiwitzer Sender kann jedenfalls mit Stolz auf seine dreijährige Tätigkeit zurückblicken. Er hat daher allen Anlaß, sein Geburtstagsfest freudig zu begehen. In einer besonderen Veranstaltung, die eine Art Oberschlesische Funkrevue darstellen wird, soll daher auch das Geburtstagsfest am Dienstag, den 13. November, gefiert werden. Alle Freunde des Gleiwitzer Senders, deren Zahl in der Welt sicher nicht klein ist, werden sich an diesem Abend mit ihren Radioapparaten auf Gleiwitz einschalten, um die Geburtstagsfeier mitzuhören und mitzufeiern.

Während wir noch unsere helle Freude an der so jungen und neuen Errungenschaft des Rundfunks haben, dessen Technik uns in allen Einzelheiten immer noch nicht ganz klar ist, bereitet sich schon ein neues Wunder vor. In diesen Tagen wurde in den oberschlesischen Kinotheatern eine

technische Neuheit von ungeheurer Bedeutung,

der Tonbildfilm „Tönende Welle" vorgeführt. Diese Vorführungen waren ein Ereignis. Die Personen, die wir bisher nur stumm handelnd über die Leinwand huschen sahen, sprachen auf einmal zu uns, als ob sie leibhaftig da wären. Die Musikkapelle, die im Film vorbeimarschierte — es war übrigens eine oberschlesische Grubenkapelle — sahen wir nicht nur marschieren, sondern wir hörten sie klar und deutlich spielen das oberschlesische Steigerlied „Glück auf!" Die Eisenbahnzüge, die über die weiße Wand hinwegrollten, hörten wir mit ihren natürlichen Geräuschen, wie wir überhaupt alles nicht nur sahen, sondern auch hörten, als wenn es wirklich da wäre. Die Ohren wurden immer größer vor Staunen bei diesem neuen Wunder der Technik. Der neue Tonbildfilm bot ein großes Erlebnis.

Man weiß noch nicht, welche Umwälzungen sich aus dieser Erfindung ergeben werden und was dem bisherigen Wunder von Radio und Tonbildfilm noch alles folgen wird. Vielleicht ist die Zeit gar nicht mehr allzufern, wo ich nicht mehr diesen Wochenendbrief auf Papier schreiben muß, sondern, wo ich einfach eine Gedankenbildfunkphotographie der Zeitung zum Abdruck schicke, oder wo vielleicht die Zeitung ganz wegfällt und alle Leser durch wunderbare Einrichtungen die neuesten Nachrichten wie die Aeußerungen der Journalisten durch Gedankenbildfunkübertragung oder weiß sonst was übermittelt, erhalten. Wahrlich, es geschehen noch wundersame Dinge. Da staunt der Laie und der Fachmann wundert sich. Doch wer leben wird, wird sehen und auch hören.

Wilma.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Ein schwarzer Tag

Vorgestern hat der Herr Zensor eine außergewöhnliche Leistung vollbracht. Denn der Konfiskation verfielen der „Volkswille", die „Laurahütter und Siemianowitzer Zeitung", der „Plesser Anzeiger", das „Tarnowitzer Stadt- und Kreisblatt" und die „Katholische Volkszeitung" wegen der Notiz „Die Deutschen an Pilsudski". Dasselbe Los traf aber auch die „Kattowitzer Zeitung" sowie den „Oberschl. Kurier" wegen der Erklärung des Warschauer deutschen Sejmklubs zur Unabhängigkeitsfeier am 11. November. —

Wieder eine Spionageaffäre großen Umfanges

Wie die polnische Presse berichtet, verhaftete am 1. November die Wojewodschaftspolizei nach langen Ermittelungen eine schon seit dem Jahre 1926 der Spionage zugunsten Deutschlands verdächtige Person. Weitere Ermittelungen führten zu weiteren Verhaftungen von in Poln.-Oberschlesien wohnenden Personen und zu der Feststellung, daß dieser neue Spionagefall größere Kreise umfasse. Die verhafteten Personen standen mit gewissen Nachrichtenstellen in Breslau, Gleiwitz, Beuthen und Hindenburg in Verbindung. Wie die polnische Presse informiert ist, handelt es sich hier um militärische und politische Spionage, sowie um Zersetzungsarbeit in der Wojewodschaft Schlesien. Außerdem hatten die Verhafteten die Aufgabe, nach Deutschland bestimmte Personen aus Polnisch-Oberschlesischen zu locken, eventuell auch mit Hilfe eines Narkotikums. Weiter hatten die Verhafteten die Aufgabe, ein Denkmal in einer Stadt der Wojewodschaft zu vernichten.



Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 9.15: Uebertragung aus Krakau. — 12: Uebertragung aus Warschau. — 14.30: Programm von Krakau. — 17: Von Warschau. — 18.15: Für die Jugend. — 19: Uebertragung aus Warschau. — 22: Abendkonzert. — 22.30: Tanzmusik.

Montag. 16: Schallplattenkonzert. — 16.25: Für die Jugend. — 17.10: Literaturstunde. — 17.35: Vortrag. — 18: Unterhaltungskonzert. — 19.30: Vortrag. — 20.30: Konzert von Warschau. Danach die Abendberichte und Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 12: Konzert der Warschauer Philharmonie. — 14.30: Uebertragung der anderen polnischen Sender. — 17: Konzertübertragung aus der Warschauer Philharmonie. — 19.15: Für die Jugend. — 20: Uebertragung. — 22.30: Unterhaltungsmusik.

Montag. 11.56 und 15: Verschiedene Berichte. — 16: Schallplattenkonzert. — 17.25: Für die Jugend. — 18: Unterhaltungskonzert. — 19.30: Französischer Unterricht. — 19.56: Verschiedene Berichte. — 20.30: Abendkonzert. Danach die Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. — 9.30: Morgenkonzert. — 11: Uebertragung aus Gleiwitz: Evangelische Morgenfeier. — 12: Mittagskonzert. — 14: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 14.10: Gereimtes Ungereimtes. — 14.35: Schachfunk. — 15: Märchenstunde. — 15.25: Stunde des Landwirts. — 15.50: Fritz Heinemann liest „Lüttje, das Mädchen vom Föhrenwalde." — 16.05: Abt. Literatur. — 17: Uebertragung aus Gleiwitz: Akad. Feier anläßlich des fünfzigjährigen Bestehens des Vereins selbständiger Kaufleute. — 18: Stunde der Schlesischen Monatshefte. — 18.25: Unterhaltungskonzert. — 19.20: Wetterbericht. — 19.20: Abt. Kulturgeschichte. — 19.45: Uebertragung aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle: Ausschnitte aus dem Hallensportfest des Vereins Breslauer Sportpresse. — 20.15: Uebertragung aus dem Schützenhaus Beuthen O.-S.: Frühlingsfeier. — 22: Die Abendberichte.

Montag. 16: Abt. Welt und Wanderung. — 16.30: Unterhaltungskonzert. — 18.35: Stunde der Technik. — 19.25: Hans Bredow-Schule: Abt. Volksbildungswesen. — 19.50: Die Uebersicht: Berichte über Kunst und Literatur. — 20.15: Ludwig Manfred Lommel in seiner Berliner Posse: „Achtung! Runxendorf auf Welle 0,5". — 21.25: Cellokonzert.

Theater und Musik

„Der Obersteiger".

Operette in 3 Akten von M. West und L. Held.
Musik von Karl Zeller.

Kattowitz, den 8. November.

Es ist doch lohnend, einmal von Zeit zu Zeit in den Vorrat der älteren Operettenwerke hineinzuleuchten; denn da findet sich Manches, was trotz Alter und scheinbaren Vergessenseins das Licht des modernen Theaters nicht zu scheuen braucht. So ist es auch mit dem „Obersteiger". Man kann natürlich nicht erwarten, daß es von Geisteswitz strotzt oder eine unübertreffliche Handlung aufweist, im Gegenteil, diese ist sogar im Verhältnis recht dürftig, aber die einzelnen Personen sind dafür umso köstlicher in ihrem Humor und ihrer Einfalt, und das gesamte Milieu bringt gerade den Oberschlesiern eine Welt näher, die sozusagen ihre „eigene Welt" ist. Die Textdichter müssen sehr kritische Beobachter gewesen sein, denn sie haben gerade höhere und verantwortungsvolle Beamte des Bergwerksberufs mit jenen Eigenschaften ausgezeichnet, die wohl vor einigen Jahrzehnten diesen nicht gefehlt haben werden. Carl Zeller hat zu der lustigen Angelegenheit eine sehr nette und schmiegsame Musik geschrieben, den Walzertakt natürlich vorherrschend. Auch einige gefällige Schlager sind vorhanden, wie das „Lied von der schönen Müllerin" oder Zwack's Refrain: „Immer weiter" etc. Ein ziemlicher Mangel an dieser Operette ist nur das Fehlen tänzerischer Darbietungen, die doch sonst im Kreise der leichtgeschürzten Muse eine Selbstverständlichkeit sind. Aber im allgemeinen ist die Auswahl des „Obersteiger" zu begrüßen, man lacht sehr viel, wenn auch mitunter über ziemlich dumme Witze, kommt aber in Stimmung und das ist schließlich die Hauptsache dabei.

Vom Inhalt: Mit dem üblichen „Drum und Dran" wird der Obersteiger Martin als ein Mensch dargestellt, der nicht nur gern trinkt, sondern noch mehr liebt, trotzdem er eine reizende Braut besitzt. Um mit diesem „Kerl" mal ordentlich aufzuräumen, wird der Bergwerksdirektor Zwack dorthin geschickt, um wegen der Eingabe des Obersteigers (er fordert 3000 Gulden für einen entdeckten Silbergang) zu verhandeln. Dieser, ein älterer Herr mit weitem Herzen, hat Angst vor dem forschen Martin und entläßt diesen schließlich, nachdem es ihm der Volontär, Fürst Roderich, so eingetrichtert hat. Natürlich spielen allerhand Verwechslungen und Mißverständnisse wieder eine Rolle. die Gräfin Fichtenau lernt auf diese Weise ihren zukünftigen Gatten (Roderich) kennen, der ihr aber gut gefällt. Zwack läßt sich nach einem Ballfest von seiner Frau scheiden und Martin, der inzwischen die 3000 Gulden erhalten und auch, wie es sein Wunsch war, eine eigene Kapelle gegründet hat, besitzt nun von beiden nichts mehr, weil er alles „verjuxt" hat. Nur ein mißtönender Leierkasten ist ihm geblieben. Auch seine Braut Nelly ist fort von wegen der Liebschaft, die er mit der unerkannten Komtesse anbändeln wollte. Dafür aber straft ihn die ältliche Frau des Berwerksdirektors mit Liebe, während Zwack selbst nach Nelly strebt, finden sich die richtigen Paare zueinander, sogar die geschiedenen „Ehegesponse" wollen wieder gemeinsam ihr Leben weiterführen.

Gespielt und gesungen wurde gestern über alle Maßen gut. Felix Oberhoffer brachte die zum Teil recht bekannten Melodien flüssig und in wiegendem Takte zu Gehör und sorgte mit seiner tapferen Musikerschar für ein flottes Tempo des Ganzen. Die Bühnenbilder Hermann Haindl's waren sehr farbenfroh und lebendig, besonders das Arrangement, des 2. Aktes. In der Titelrolle zeigte Martin Ehrhard trotz einer nicht ganz passenden Figur, gesanglich und darstellerisch das allerbeste Können. Sehr nett war auch das Müllerlied und sein fröhliches Temperament riß alle mit. Eine vortreffliche Leistung bot Theo Knapp als Zwack. Obwohl hier das Musikalische manches zu wünschen übrig läßt, machte das famose Spiel des Genannten alles wieder wett, so daß es wirklich zum Mittelpunkt des Abends wurde. Sehr nett war im 1. Akt das Liedchen vom Bürokrat, der „tut seine Pflicht von 8—1, mehr tut er nicht" mit dem selbst angehangenen Vers „Von 8—11, mehr könn' wir nicht". (Bezieht sich auf die Schauspieler.) Hans Lindner, dessen Rolle des Fürsten Roderich in ihrer Ausgestaltung zu klein war, um große Wirkungen zu erzielen, machte aber seine Sache recht gut in seiner eleganten, beweglichen Art und war auch gesanglich auf der Höhe. Eine angenehme Ueberraschung war die Komtesse von Gabriele Hellbach. Recht vorteilhaft in der Erscheinung, mit einem lebhaften Temperament ausgestattet, verfügt diese Künstlerin vor allem über einen sehr vollen und klangschönen Sopran, so daß die Aussichten für die kommenden Operettenaufführungen die denkbar besten sind. Wie immer mimte und sang Mimi Fürth die Nelly mit der gewohnten Anmut und Schalkhaftigkeit, wirklich ein süßes Wiener Mädel. Als Dritte im Bunde ist Hansi Mahler-Runge zu nennen, deren vorzügliche Komik eine Bergdirektorsfrau auf die Bühne stellte, bei deren Anblik allein man vor Lachen pusten mußte. Ein lustiges, ebenfalls urkomisches Paar bildeten Georg Busch und Alexander May. (Tschida und Dusel.) Ihr unverwüstlicher Humor sorgte dafür, daß die frohe Stimmung erhalten blieb. Alle kleineren Rollen lagen in guten Händen. Die Chöre hatten dieses Mal wirklich einen erfolgreichen Tag zu verzeichnen. Nur das Tänzerische fehlte, und das ist schade! Und wenn es auch im Text selbst nicht vorgesehen ist, so hätte unsere allzeit produktive Ballettmeisterin doch hier ihren Erfindergeist etwas leuchten lassen sollen. Die angedeuteten Tanzmomente im 2. Akt waren nichts. Immerhin kann man sonst mit der Darbietung des „Obersteiger" durchaus zufrieden sein.

Natürlich war das Haus ausverkauft. Man spendete Blumen und Beifall, letzteren in Mengen und erzwang Wiederholungen. Sehr unangenehm aber macht sich der 20 Uhr-Beginn für die Auswärtigen bemerkbar, da diese vorzeitig die Vorstellung verlassen müssen, um ihre Züge noch zu erreichen. Ist die frühere Zeitfestsetzung nicht doch geeigneter gewesen? Wir geben ja zu, daß eine Rücksicht auf die Geschäftswelt am Platze ist, aber etwas mehr Interesse müssen wir auch den Theatergästen jener Orte zollen, die gar nicht bespielt werden und die dann schließlich aus naheliegenden Gründen unseren Veranstaltungen fern bleiben werden. Schließlich ging es so lange Jahre mit dem 7½ Uhr-Anfang, warum auf einmal so ostentativ? Außerdem kann nicht festgestellt werden, daß infolge der Zeitverschiebung die Pünktlichkeit vorherrschen würde. Im Gegenteil!

A. K.



